

ISSN 0177-8706  
20. Jahrgang 2004  
4. Quartal

4/04

# em

## evangelikale missiologie

<b>Aus meiner Sicht</b>	122
Bernd Brandl	
<b>Der Gott der Bibel – Gott der Menschen</b>	125
Helmuth Egelkraut	
<b>Besonderheiten der deutschen evangelischen Missionsbewegung</b>	132
Detlef Blöcher	
<b>Die türkische Kirche und die europäische Solidarität</b>	141
Cees J. Verharen	
<b>Israel und die Gemeinde bei Jesus und Paulus</b>	146
Peter P. J. Beyerhaus	
<b>Wahre Partner sind wirklich gleichwertig</b>	153
Fritz Schuler	
<b>George W. Peters - Preise 2005</b>	124
<b>Anti-Bekehrungsgesetz in Indien aufgehoben</b>	131
<b>Einladung zur AfeM-Jahrestagung 2005</b>	131
<b>Jahrestreffen der Facharbeitsgruppe Missionstheologie AfeT/AfeM</b>	145
<b>Neuerscheinungen</b>	155/160
<b>Buchbesprechungen</b>	156



**Arbeitskreis für evangelikale Missiologie**

*Dr. Bernd Brandl ist Studienleiter des Bibelkollegs der Liebenzeller Mission. Zuvor war er Dozent am Nassa Theological College in Tanzania und Missionsleiter der Neukirchener Mission. E-mail: ABCD.Brandl@t-online.de*

Vor einiger Zeit hörte ich von einem „neuen Evangelium“ in Kirche und Mission. Gemeint ist die in kirchlichen Kreisen um sich greifende Rede: „Wir haben kein Geld mehr ... Wir müssen sparen ... Das rechnet sich nicht mehr ...“

Nun ist es richtig, wenn gesagt wird, die finanzielle Lage der deutschen Landeskirchen ist gegenwärtig von besonderen Schwierigkeiten geprägt. Sie geraten im Moment von verschiedenen Seiten her unter starken finanziellen Druck:

Da ist einmal die politisch gewollte Umschichtung der Steuereinnahmen von direkten zu indirekten Steuern. Dadurch sinkt der Anteil der Lohnsteuer am Gesamtaufkommen, somit auch der Anteil der Kirchensteuer, die an die Lohnsteuer gekoppelt ist.

Dann der demographische Faktor: Es sterben mehr Kirchenmitglieder als neue nachkommen. Dieses Phänomen hat längst die Zahl der Kirchengastbesucher, die in der Vergangenheit eine Rolle spielten, überholt.

Durch die schrumpfende Zahl der Kirchenmitglieder stehen immer mehr Kirchen, Gemeindehäuser und kirchliche Kindergärten leer. Vor allem in den Großstädten werden Kirchengebäude, wenn sie erhalten bleiben sollen, in Zukunft anderen Nutzungen zugeführt.

Aber der Rückgang von Finanzmitteln trifft auch Werke, die nicht dem Kirchensteuersystem verhaftet sind, sondern von Spenden leben, wie vor allem Missionswerke.

Wenn ich in den religiösen Blätterwald schaue, dann finde ich überall Nachrichten, die sich um diese Themen drehen. Ja, sie beherrschen immer mehr die Schlagzeilen. Und warum sollte es in Kirche und Mission anders sein, da sich Deutschland seit Jahren in einer tiefgreifenden wirtschaftlichen Krise befindet, 4 Millionen Menschen arbeitslos sind und die Menschen

insgesamt weniger Geld in den Taschen haben? Wer bisher vom reichlich bemessenen Überschuss seines persönlichen Einkommens der Mission ihr Teil zukommen ließ, wird so nicht weiter spenden wollen und können. In unseren Zeiten wird der Dauerauftrag für die Mission zum echten Opfer! Die Überfluggesellschaft ist an ihre Grenzen gestoßen. Und das spüren Werke, die von Spenden leben, sofort.

- Da erhalten wir ein E-Mail, in welchem sich ein Missionar beklagt, dass ihm wegen der Sparmaßnahmen Teile des Gehaltes wegbrechen werden.

- In einem Missionsblatt lese ich, dass die allgemeinen Spenden gegenüber dem Jahr 2002 in 2003 um fast 6 % zurückgingen. Nur durch massive Kürzungen der Ausgaben wäre ein positives Ergebnis zustande gekommen.

Die Missionswerke, die keine Einbußen zu verzeichnen haben, müssen trotzdem damit kämpfen, dass alleine die jährlichen Kostensteigerungen für den laufenden Betrieb alle Mehreinnahmen aufzehren. Da ist es fast unmöglich geworden, neue, innovative Schritte zu wagen.

Und da gibt es dieses merkwürdige Phänomen, dass sich die Gelder von fast allen Spendenwerken so verteilen, dass zum Jahresende, in der Weihnachtszeit fast ein Drittel der Gesamteinnahmen eingehen. Dadurch ist jedoch Planung über ein ganzes Jahr (mit Berücksichtigung des berühmten Sommerlochs) sehr schwierig geworden. Missionsleiter brauchen in diesen Tagen offensichtlich besonders gute Nerven, einen langen Atem und – viel Vertrauen in Gottes Willen, das ER das Missionswerk auch dieses Jahr hindurchtragen werde.

Müssen wir uns also nach Jahrzehnten eines langsamen, aber doch steten Wachstums im Bereich der deutschen evangelikalen Missionswerke nun an Stagnation, vielleicht sogar Rückgang, gewöhnen?

Ein Blick zurück in die Missionsgeschichte scheint diese Analyse zu bestätigen. Aufbrüche und Wachstum in der Mission waren oft merkwürdig verwoben mit positiven wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen. Umge-

kehrt wirkten Kriege, Diktaturen und Wirtschaftskrisen lähmend auf die Missionskräfte in Deutschland.<sup>1</sup>

Wenn die Zeichen nicht trügen, dann scheinen wir in einer Phase des Rückgangs, mindestens jedoch in einer Zeit der Stagnation zu stecken – wirtschaftlich, im Blick auf die ganze Gesellschaft, damit auch mit allen Auswirkungen auf Spendenwerke.

Was ist zu tun? Wie können Missionswerke ihre Einnahmen dennoch stabilisieren und sogar weiter erhöhen? Sollen mehr Stiftungen gegründet werden? Sollen die Großspender mit Wellness- und Wohlfühlprogrammen noch mehr gepflegt werden? Müssen wir unsere Spendenkampagnen, unser Fundraising hinterfragen? Wird zuviel geworben oder zu wenig?

Darf in einem Glaubenswerk, das von Spenden lebt, überhaupt so gedacht werden?

Manche fragen sich in diesem Zusammenhang: Wäre ein Rückgriff auf die Finanzierungsmethoden der Väter, das sog. „Glaubensprinzip“ von Georg Müller oder Hudson Taylor die Lösung? Dahinter stecken vielleicht auch Gedanken wie: „Wir haben uns von den geistlichen Ursprüngen entfernt, deshalb kann Gott uns möglicherweise nicht mehr richtig segnen, uns fehlt eben der Glaube, welcher Berge versetzen kann!“

Sollen wir also wieder zurück zur Praxis der alten Glaubensmissionen? Das würde bedeuten:

---

<sup>1</sup> So entstanden die ersten deutschen Missionen in der langen Friedens- und Aufbruchphase nach dem verheerenden Dreißigjährigen Krieg als Ausdruck des Missionswillens des Pietismus, der ersten großen Erneuerungsbewegung nach der Reformation in Deutschland. Die klassischen Missionen erwuchsen aus der Erweckungsbewegung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, deren Aufbruch eng verwoben war mit den Befreiungskriegen, der nationalen Erhebung gegen Napoleon und der beginnenden Industrialisierung Deutschlands. Und einen weiteren Schub und eine Blütezeit erlebte die Missionsbewegung im deutschen Kaiserreich bis zur Katastrophe des Ersten Weltkrieges. Die Zeit zwischen den Weltkriegen, geprägt durch Inflation, Wirtschaftskrise und Nationalsozialistischer Diktatur in Deutschland war eine sehr schwierige Zeit für die deutschen Missionen, die um ihr Überleben kämpfen mussten: auf wirtschaftlichen Gebiet und als freie Werke. Der Zweite Weltkrieg zerschlug die gesamte deutsche Missionslandschaft. Erst der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Zusammenbruch, verbunden mit der Öffnung Deutschlands für die angelsächsische, westliche Welt brachte einen neuen Boom für die deutsche, nun jedoch meist evangelikal geprägten Missionsbewegung, der bis heute eigentlich angehalten hat.

- Unsere finanziellen Nöte werden keinen einzigen Menschen gesagt sondern direkt nur Gott
- Verzicht auf jegliche Spendenwerbung
- Keine Schulden machen
- Keine festen Gehälter
- Keine Kollektensammlungen in den Gemeinden

Dazu folgende persönliche Gedanken:

Vor kurzem veröffentlichte Arndt Elmar Schnepfer, der eine Dissertation über die Finanzierung der Glaubensmissionen schreiben will, einen für mich interessanten Artikel in *EM*<sup>2</sup>. Ich möchte mich seiner Einschätzung anschließen, dass sich das Glaubensprinzip, wie oben skizziert, (trotz aller guten Erfahrungen in der Anfangsphase der Glaubensmissionen) auf lange Sicht nicht bewährt hat, weil es mit entscheidenden Defiziten behaftet ist. Schnepfer spricht von einem dreifachen Defizit:

1. Ein kommunikationstheoretisches Defizit: Man könne „nicht nicht kommunizieren“ (Paul Watzlawick)! Auch damals kommunizierten die Glaubensmissionen ihre finanziellen Nöte, oft jedoch verdeckt. Das führte zu Unaufrichtigkeiten und dem Vorwurf des indirekten Werbens.

Hier ist heute Offenheit ein Gebot der Stunde! Spendenskandale fordern heute sogar eine klare Darlegung der Projekte und Planungen mit einem Nachweis über die Verwendung der Gelder.

2. Ein ekklesiologisches Defizit: Der biblische Befund bei Paulus lässt ein Sammeln und Bitten um Gelder bei den Gemeinden zu, siehe 2. Kor. 8-9. Solch ein Sammeln von Geld ist nicht ungeistlich! Die Verantwortung der Gemeinde auch für die Finanzierung von Mission ist heute unbestritten.

3. Ein pneumatologisches Defizit: Der Geist wohnt in uns und gebraucht Menschen und macht diese aktiv; deshalb dürfen wir auch Menschen um Gelder bitten, brauchen nicht exklusiv nur Gott zu fragen.<sup>3</sup>

Ist damit das alte Glaubensprinzip der Glaubensmissionen erledigt?

---

<sup>2</sup> Arndt Elmar Schnepfer, „Das sogenannte Glaubensprinzip der Glaubensmissionen“, in *EM evangelikale Missiologie*, Hrsg. Klaus W. Müller, Biebertal, 20, Nr. 1, 2004, 2-8.

<sup>3</sup> *Ibid.*, 6-7. Weitere Einzelheiten sind dort nachzulesen.

Gibt es nichts, was wir für heute von unseren Vätern und Müttern lernen könnten?

Ich denke, als starres *Prinzip* hat sich das Glaubens*prinzip* sicherlich überlebt. Was jedoch nicht heißt, dass wir nicht von dem *Glaubensleben* unserer Väter und Mütter lernen können, die in, mit und manchmal trotz der Strukturen ihrer Glaubensmissionen dennoch großartige Erfahrungen mit Gott machten.

Es sind vor allem zwei Bereiche, in welchen wir heute konkret von ihnen profitieren können:

Die Generationen vor uns haben in wesentlich schwierigeren Zeiten ihrem Herrn vertraut, der auch heute noch derselbe ist. Ich kenne viele persönliche Zeugnisse von alten Missionaren, die mit ihrem Herrn wunderbare Glaubenserfahrungen gemacht haben. Von ihnen lernen heißt,

unter heutigen Bedingungen nicht ängstliche Bestandssicherung betreiben, sondern mutige Schritte des Glaubens wagen, auch in finanziell unsicheren Zeiten.

Was mich darüber hinaus auch fasziniert, ist die Art, wie in früheren Zeiten dann, wenn die Finanzmittel weniger wurden, unsere Väter und Mütter die Knie beugten und beteten. Wirklich dem Vater im Himmel alle Nöte sagen, sie im Vertrauen bei ihm dann auch belassen und von ihm erwarten, dass er versorgt und die Mittel gibt, die wir gerade brauchen. Trotz aller legitimer Spendenwebung in unseren Tagen: Das wieder neu zu lernen, sollte uns die gegenwärtige allgemeine Finanzkrise lehren.

*Dr. Helmuth Egelkraut war Dekan am deutschen Zweig der CIU in Korntal und ist jetzt im Ruhestand. Email: H.Egelkraut@t-online.de*

### Auf das Wort Mission verzichten?

Es ist schon seltsam: Im säkularen Sprachgebrauch findet das Wort „Mission“ mehr und mehr Eingang. Man spricht von „schwierigen Missionen“ und „unmöglichen Missionen“ in Politik und Wirtschaft oder beschreibt mit diesem Wort den Fimenauftrag und spricht von der Mission einer Fußballmannschaft im Namen ihres Landes. Ganz anders, wenn man unter Mission die Ausbreitung und Weitergabe des christlichen Glaubens in Bereichen versteht, wo er nicht bekannt ist. Sofort erheben sich Vorwürfe, wie: das sei religiöse Überheblichkeit, westlicher Chauvinismus oder kultureller Imperialismus; oder auch: es sei politische Brandstiftung. Dann wieder gilt es auch als unverantwortlich, Menschen im Auftrag des Evangeliums mit beschränktem Gehalt auf längere Zeit ins Ausland zu senden und sie Entbehrungen, Verzicht

*Es mag gute Gründe geben,  
gelegentlich das Wort zu  
meiden, etwa in islamischer  
Umgebung.*

und Gefahren auszusetzen. So kommt es, dass man selbst im kirchlichen Bereich sich gerne von diesem Begriff distanziert oder ihn am liebsten ganz meidet. Statt Missionsreferent nennt man sich Ökumenereferent und statt Mission spricht man von Dialog. Man hat sogar erwogen, auf das Wort Mission ganz zu verzichten.<sup>1</sup> Es mag gute Gründe geben, gelegentlich das Wort zu meiden, etwa in islamischer Umgebung. Doch im allgemeinen verbirgt sich hinter

<sup>1</sup> Wolfgang Günther, „Auf den Ausdruck Mission verzichten? – Prof. Niels-Peter Moritzen zum 70. Geburtstag,“ *Plädoyer für Mission: Beiträge zum Verständnis der Mission*, Weltmission Heute, Heft 35 (Hamburg: EMW, 1998), 17f.

dem Ansinnen eine Unsicherheit, ja eine Ablehnung der Sache. Weltethos statt Mission forderte deshalb Hans Küng sowohl auf der Zweiten Ökumenischen Konvention der Europäischen Kirchen in Graz im Juni 1997 als auch beim Parlament der Weltreligionen 1993 in Chicago, denn ohne Frieden zwischen den Religionen kein Weltfriede.<sup>2</sup> Diese Sicht wurde von Carl Friedrich von Weizsäcker u.v.a.m. unterstützt.<sup>3</sup> Nicht unähnlich ist die Situation in der römisch-katholischen Kirche, wo auf dem Hintergrund des Zweiten Vatikanischen Konzils und der theologischen Einschätzung der Religionen der Ausdruck „Mission“ seine herkömmliche Bedeutung verloren hat. Ennio Mantovani fasst es so zusammen: „Mission can mean anything and everything the Church ... does and is ... To say, ‘I am a missionary’ can mean that one is a Christian, which says everything, but, ... nothing specific.“<sup>4</sup>

### Führt die Bibel in ihrer Gesamtheit zur Mission?

Angesichts dieser radikalen Infragestellung der Mission genügt es nicht, persönlich vom Wert der Mission überzeugt zu sein oder einen speziellen „Ruf“ in die Mission zu haben.<sup>5</sup> Es genügt auch nicht, Mission auf diese oder jene vereinzelte Bibelstelle, etwa den sog. Missionsbefehl am Ende der Evangelien zu gründen. Vielmehr ist zu fragen, ob die Bibel in ihrer Ge-

<sup>2</sup> Vgl. den zusammenfassenden Auszug Hans Küng & Karl-Josef Kuschel, „Vier unverrückbare Weisungen,“ in *Zeugnis im Dialog*, Ralph Pechmann, Hg. (Reichelsheim: Deutsches Institut für Jugend und Gesellschaft, 1997), 264-268, mit weiterführender Literatur.

<sup>3</sup> C.F. Weizsäcker, „Für ein Weltethos: Meine Meinung dazu,“ ebd., 269-275 als Vorabdruck aus dem Band *Ja zum Weltethos - 30 Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Religion antworten*, Hans Küng & Karl-Josef Kuschel, Hg. (München: Piper Verlag, 1997).

<sup>4</sup> Ennio Mantovani, „Mission, Context and Charism: Towards a Clarification of the Concept of Mission,“ *Verbum SVD* 39 (1998), 129-143, 129.

<sup>5</sup> Mantovani stellt die Frage, was geschieht, wenn Menschen den göttlichen Ruf in die Mission haben, aber die Kirche sich der Mission verweigert. Ebd.

samtheit notwendigerweise zur Mission hinführt, ja, ob die Mission im Wesen und Sein Gottes selbst verankert ist.<sup>6</sup> Wenn wir vom Wesen und Sein Gottes sprechen, geht es uns hier nicht um die sog. Eigenschaften Gottes wie Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Heiligkeit etc. Sondern Gottes Wesen zeigt sich in erster Linie in dem, was er tut. Doch wo anfangen?

### **Das Neue Testament weist zur Begründung der Mission zurück ins Alte Testament**

Schon im Neuen Testament wird die Mission als Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern in der Absicht, Menschen zum rettenden Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Messias Jesus zu rufen, im Alten Testament verankert. Wenn es darum geht, dass Jesus nicht

*Die Mission steht demnach im Einklang mit, wird getragen von und ist Erfüllung des Alten Testaments wie Christi Leiden und Auferstehung.*

nur der Heiland Israels, sondern auch der Völker ist, dann beruft er sich auf das Alte Testament. Bei der Reinigung des Tempels heißt es ausdrücklich: „Steht nicht geschrieben (Jesaja 56,7): ‘Mein Haus soll ein Bethaus heißen für alle Völker’“ (Mk 11,17). Im Lukasevangelium weissagt nicht nur der greise Simeon unter Rückgriff auf Jes 49,6: „... meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Völker und zum Preis deines Volkes Israel“ (Lk 2,29-31). Der Auferstandene selbst ist der große

<sup>6</sup> So auch George W. Peters, *Missionarisches Handeln und biblischer Auftrag: Eine Theologie der Mission*, H.Egelkraut, Übers. (Bad Liebenzell:VLM, 1977), 59-61. Ähnlich schon 1962 Johannes Blauw in *Gottes Werk in dieser Welt* (München: Kaiser), 9, und in jüngere Zeit David Bosch: „There can be little doubt that what has traditionally been referred to as the ‘biblical foundations of mission will be as important in the twenty first century as in the past. . . . [but] the validity of mission should not be deduced from isolated sayings but from the thrust of the central message of Scripture.“ Ders., „Reflections on Biblical Models of Mission.“ *Toward the Twenty-first Century in Christian Mission, Essays in Honor of Gerald H. Anderson*, J.M.Phillips & Robert T. Coots, eds. (Grand Rapids: Eerdmans, 1993), 175-192.

Exeget und Hermeneut, der das Verständnis für die Schrift öffnet und damit zeigt: „So steht’s geschrieben, ... dass gepredigt werden muss in seinem Namen Umkehr zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern“ (Lk 24,47). Die Mission steht demnach im Einklang mit, wird getragen von und ist Erfüllung des Alten Testaments wie Christi Leiden und Auferstehung. Das *Muss* bezieht sich dabei nicht nur auf das Alte Testament, sondern ist direkter Ausdruck des in der Schrift „niedergelegten Willens Gottes“, vor allem seines Heilswillens.<sup>7</sup> Und wenn es darum geht, dass die nicht israelitischen Völker Teil des Gottesvolkes werden, beruft sich Jakobus auf das Alte Testament (Ag 15,14ff): Simon erzählt, wie Gott zum ersten Mal die Heiden gnädig heimgesucht hat, um aus ihnen ein Volk für seinen Namen zu gewinnen. Und dazu stimmen die Worte der Propheten, wie geschrieben steht (Amos 9,11.12). Auch wenn Paulus zeigen will, dass Christen aus den Völkern volle Glieder der Gemeinde in Rom sind, dann beruft er sich auf die Schrift, „Denn was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben (Rö 15,4). Paulus weiß sich von dem Gott Israels zur Evangelisierung Jesu unter die Völker gesandt (Gl 1,15f); er sieht in der Mission der Völker einen Ausdruck der Weisheit und der Erkenntnis Gottes, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind und der der Gott Israels ist (Rö 11,33-36); dieser hat Jesus zum Herrn und Christus erhöht, dass in seinem Namen sich alle Knie beugen sollen. So erfüllt sich Gottes Verheißung, dass durch Abraham der Segen Gottes zu allen Völkern kommen soll, dadurch, dass Menschen aus allen Völkern durch den Glauben an Jesus vor Gott gerecht werden (Gl 3,8). In der Offenbarung des Johannes wird gezeigt, dass Gott der Schöpfer dem Löwen aus dem Stamm Juda, der Wurzel David, den Auftrag übergab, für Gott aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen ein Volk zu erkaufen und Gott zu Königen und Priestern zu machen (Offb 5). Und damit kein Zweifel besteht, dass Jesu Gottes Werk durch die Mission unter den Völkern zum Ziel führt, hat Jesus seinen Engel gesandt, den Gemeinden

<sup>7</sup> Walter Grundmann, „dei,“ *ThWNT* Bd. 2, 23.

zu bezeugen: „Ich bin die Wurzel und das Geschlecht Davids, der helle Morgenstern“ (Offb 22,16).

Damit weist uns das Neue Testament selbst in seiner ganzen Breite für die Begründung der Mission zurück in die Weite des Alten Testament. Es sieht in der Mission die Erfüllung des Willens Gottes. Damit müssen wir uns selbst dem Alten Testament zuwenden. Doch wo ansetzen?

## **Die Geschichte der Mission beginnt mit Abraham (Bengt Sundkler)**

Ein wichtiger Schnittpunkt der Geschehnisse des Alten Testaments ist die Berufung Abrahams (1Mo 12,1-3). Der schwedische Missions-theologe Bengt Sundkler erklärte: „The history of missions begins with Abraham.“<sup>8</sup> So richtig das ist, führt es doch am Eigentlichen vorbei: Am Anfang der Mission steht nicht Abraham, sondern Gott. Gott ruft Abraham und ist somit Handelnder, Subjekt. Abraham war ein Heide, der Gott nicht kannte, wie man aus Jos 24,2f erfährt: „So spricht Gott der Herr, ... : Eure Väter wohnten vorzeiten jenseits des Euphratstromes, Terach, Abrahams und Nahors Vater, und dienten andern Göttern. Da nahm ich euren Vater Abraham ... und ließ ihn umherziehen im Lande Kanaan.“ Warum tat Gott das? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir fragen, wer dieser Gott ist, in welchem Zusammenhang er die Initiative zur Berufung Abrahams ergreift, welches Ziel sich damit verbindet und welche Bedeutung damit Abraham zukommt. Die Antworten auf diese Fragen werden sich als Schlüssel zum Verständnis der ganzen Bibel erweisen.<sup>9</sup> Der Gott, der Abraham berief, ist kein anderer als der, der am Anfang Himmel und Erde schuf. Die ersten Zeilen der Bibel stellen ihn vor: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Damit wird deutlich gemacht: Schöpfer ist allein der Gott, der Abraham berief. Nur er kann in diesem einzigartigen Sinn schaffen, dass sein Wort ge-

<sup>8</sup> *The World of Missions* (London: Lutterworth, 1965), 11.

<sup>9</sup> John R.W.Stott, „The Living God is a Missionary God,“ *Perspectives on the World Christian Movement*, Ralph D. Winter & Steven C. Hawthorne, Hg., (Pasadena: William Carey Library, 1981), 10-18.12.

nügt, um die Welt entstehen zu lassen (Jes 40,18-26), und neben ihm gibt es keine Schöpfermacht. Diese Welt und alles in ihr ist geschaffen. Nichts in ihr ist göttlich, nichts ist ewig, nichts darf angebetet werden. Und dieser Gott allein kann retten (Jes 43,11). Damit ist jedem Mythos, jeder Vergottung von Natur oder Menschen und Systemen, dem Animismus, dem Pantheismus wie dem Polytheismus der Kampf angesagt. Dieser Gott lässt sich nicht einnivellieren in den Kreis der Religionen. Als Schöpfer ist er der Besitzer und Gebieter dieser Welt, alleiniger Herr, wie es Ps 24 sagt: „Dem HERRN gehört die Erde und alles was in ihr ist, ... denn er hat sie geschaffen.“ Und wie es einen Anfang gibt, so gibt es ein Ende, auf das alles zueilt und an dem kein anderer steht als dieser Gott, wie es in Jes 44,6 heißt: „So spricht der HERR, der König Israels, der HERR Zebaoth: Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott.“ Hier stehen wir vor dem, der allein Gott ist. Der Alleinanspruch Gottes des Schöpfers und Erlösers begegnet in der ersten Zeile der Bibel. Und dieser Gott ruft Abraham.

## **Hintergrund für die Mission ist der Aufruhr des Menschen gegen seinen Schöpfer**

Diese Berufung geschieht nicht in einem Vakuum, sondern auf dem Hintergrund des Aufbegehrens der Menschen, auf die hin Gott alles geschaffen hatte, gegen Gott. Die Sünde, wie sie

*Diese Berufung geschieht nicht in einem Vakuum, sondern auf dem Hintergrund des Aufbegehrens der Menschen, auf die hin Gott alles geschaffen hatte, gegen Gott.*

1Mo 3 begegnet, ist nicht ein harmloser *faux pas* auf dem Weg zum Erwachsenwerden, sondern Ungehorsam, Rebellion, Aufstand gegen Gott, Grenzüberschreitung des Geschaffenen mit dem Ziel, selbst Gott zu sein. Sünde richtet sich gegen Gott. Und die Sünde weitet sich aus, erfasst die ganze Schöpfung und zieht sie mit hinein in den Fluch, wie 1Mo 1-11 zeigt. Das gilt bis heute. Wo immer Menschen ihm begegnen, wissen

sie darum, dass die Welt und das Leben nicht sind wie sie sein sollten, und man versucht, die Sünde und ihre Folgen zu überwinden. Gott hat nach dem großen Gericht der Flut den biologischen (1Mo 8,21f) und den sozialen Bestand (1Mo 9,6) der Menschheit trotz fortwährendem Verderben garantiert.<sup>10</sup>

Am Ende dieser sogenannten Urgeschichte stehen drei zentrale Aussagen:

1. *Alle Völker* (die siebzig steht für die gottgewollte Gesamtzahl) von Gott (1Mo 10, die sog. Völkertafel).

2. *Alle Völker* gegen Gott und deshalb auch gegen einander. Das ist die Botschaft des sog. Turmbaus von Babel (1Mo 11,1-9). Bislang hatte sich bei allem Mächtigwerden der Sünde die Gnade noch als mächtiger erwiesen. Doch „die Turmbaugeschichte endet gnadenlos.“ Deshalb ist die „Frage nach dem weiteren Verhältnis Gottes zu den Völkern die Hauptfrage“ am Ende der Urgeschichte. Hat Gott sie endgültig dahingegeben? Ist seine Gnade mit den Völkern erschöpft? Das bedeutet, dass die ganze Geschichte Israels, die mit der Berufung Abrahams beginnt, von dem ungelösten Problem des Verhältnisses Gottes zu den Völkern her zu lesen ist.<sup>11</sup>

3. Gott macht sich auf den Weg zu *allen Völkern*:

## Was hat Gott mit den Völkern vor?

Somit stellt sich verschärft die Frage nach dem Ziel Gottes mit der Berufung Abrahams. Es drückt sich in den Verheißungen Gottes an Abraham aus. Dabei stehen die ersten beiden Verheißungen, die Zusage des Landes, denn um eine solche handelt es sich (vgl. 1Mo 15,7b), und die des großen Volkes, im Dienst der dritten Verheißung: Durch Abraham soll Gottes Segen zu allen Völkern, genauer zu allen Sippen, auf Erden kommen. Und doch geht es von jetzt an erst um diesen einen Menschen, dann um eine Familie, dann um ein Volk, nämlich Israel. Gott schränkt sein Offenbarungs- und Heilshandeln

auf diese Gruppe ein. Nur in Israel lernt man ihn kennen (vgl. Ps 147,19f). Doch sind darüber die andern Völkern nicht vergessen. Gott bleibt Richter der ganzen Erde (18,25) und kümmert sich um alle Völker auf Erden (Ps 87). Das Ziel, das Gott mit der Berufung Abrahams verfolgt, ist die Rückgewinnung der Völker. Dem dient

*Das Ziel, das Gott mit der Berufung  
Abrahams verfolgt,  
ist die Rückgewinnung der Völker.*

die Berufung und die Erwählung Abrahams und Israels. Diese Erwählung ist nicht Bevorzugung, sondern Indienstnahme für Gott auf seinem Weg zu den Völkern. Und was ist der Inhalt des Segens? Mit der Sünde kam der Fluch in diese Welt, der sich über alles legte. Fünfmal ist in 1Mo 3-11 davon die Rede.<sup>12</sup> Der Fluch ist die Folge der Sünde. Segen ist das Gegenstück zu Fluch. Fünfmal begegnet deshalb in 1Mo 12,2f das Wort Segen. Der Segen, der durch Abraham zu den Völkern kommen soll, besteht in der Überwindung der Sünde und in der Erneuerung der Gemeinschaft mit Gott. So sieht es das Neue Testament, wenn es erklärt, dass der Segen Abrahams durch das Evangelium von Jesus unter die Völker kommt. Es bringt Sündenvergebung und die Gabe des Heiligen Geistes und führt so wieder hinein in die Gottesgemeinschaft (Gl 3, 13f).

Diese Verheißungen erfüllen sich so nicht im Leben Abrahams. Am Ende seines Lebens steht nicht ein Volk, sondern *ein* Sohn, nur Isaak bleibt ihm. Er hat kein Land, sondern nur genug, um seiner Frau ein Grab zu graben. Und vom Segen für die Völker ist nichts zu sehen. Aber Gott hat sein Wort gegeben und dieses Wort bestimmt die weitere Geschichte. Das ganze Alte Testament ist nichts anderes als eine Entfaltung dieser Verheißung Gottes. Mit Beginn von 2Mo ist das Volk da. Unter Josua nimmt Israel das Land ein, das Gott ihm verheißt hat; am Ende wird betont, dass „nichts dahingefallen ist von allen guten Worten, die der HERR, euer Gott euch verkündigt hat. Es ist alles gekommen.“ Im weiteren Verlauf der Geschichte verbindet Gott die Zusage des Segens für die Völ-

<sup>10</sup> Gerhard von Rad, *Theologie des Alten Testaments* Band I, 7. Auflage (München: Kaiser, 1978), 177.

<sup>11</sup> Ebd., 177f.

<sup>12</sup> 3,14.17; 4,11; 5,25; 9,25.

ker mit dem König aus dem Geschlecht Davids. Er wird Gottes Sohn genannt und Gott selbst will sein Vater sein und sein Haus und sein Königtum sollen ewig bestehen (2Sam 7,14ff). Dieser zeitlichen Unbegrenztheit entspricht in den Worten der Psalmen und der Propheten auch die räumliche Unbegrenztheit seiner Herrschaft: Alle Völker gibt Gott ihm zum Erbe; alle Völker werden ihm dienen (Ps 2,7; 72,11; Sach 9,9f). Ist das nicht zu weit gegriffen? Handelt es sich nicht nur um den König eines Zwergreiches? Es handelt sich weder um patriotische Begeisterung noch um politische Megalomanie eines Zwergstaates, noch um nachgemachte Königsvergötterung, sondern um die Erfassung des göttlichen Endzieles, und dafür steht dieser König als Zeichen; denn „Wer Gott kennt, der kennt auch Gottes Zukunft.“<sup>13</sup> Es geht auch nicht um eine israelitische Weltherrschaft, sondern um „die Vollendung der Gottesherrschaft“ über die Völker<sup>14</sup>. Deshalb sprechen die Propheten auch von der Vollendung der Gottesherrschaft, die ihren Grund in der Schöpfung hat und alle Völker umfassen wird und in der Gottes Wille geschieht (Sach 14,9; Ps 96,10).

### **Gott offenbart seine Herrlichkeit als sein Rettungswerk in Jesus für alle Völker**

Diese verschiedenen Linien des Alten Testaments, denen man noch manche andere hinzufügen könnte – etwa die des Menschensohns, eine messianisch-königliche Gestalt, dem Gott „Macht, Ehre und Herrschaft“ über alle Völker (vgl. 1Mo 12,3) und Leute aus verschiedenen Sprachen gibt (Dan 7,14ff) – machten deutlich, dass Gott selbst die Völker mit seinem Segen und mit seiner Rettung erreichen will. Wie sich das auf Erden verwirklichen soll, bleibt offen, außer dem, dass im Laufe des Alten Testaments deutlich wird: Durch Israel geschieht es nicht. Durch Abgötterei und Bundesbruch verspielt und verliert Israel Gottes Gaben: Es verliert das Land und geht ins Exil. Es verliert König, Hauptstadt und Tempel. Auch Israel ist ein sündiges Volk wie alle Völker. Doch Gottes Wille

<sup>13</sup> Walther Eichrodt, *Theologie des Alten Testaments*, 8. Auflage (Göttingen: Vandenhoeck, 1962), 324.341.

<sup>14</sup> Ebd., 326; kursiv im Original.

bleibt: „So wahr ich lebe, alle Welt soll der *Herrlichkeit des HERRN voll* werden“ (4Mo 14,21). Darauf besteht Gott, wenn Israel sich ihm in der Wüste verweigert. Das wiederholt er, wenn Israel sich mit Assur und seinen Göttern verbindet: Alle Lande, [werden] *seiner Herrlichkeit voll* (Jes 6,3b - das „sind“ steht nicht im Text, der futurisch zu lesen ist). Das gilt selbst in der Zeit tiefster Entmachtung und Erniedrigung Israels im Exil: „Die *Herrlichkeit des HERRN* soll offenbart werden, und alles Fleisch soll es sehen, denn des HERRN Mund hat's geredet“ (40,5). Diese *Herrlichkeit des HERRN* ist seine Rettermacht. Es ist in diesem Zusammenhang, dass der Prophet von einem König redet,

*Und er ist es, der als von Gott  
Beauftragter und Gehaltener  
als Missionar hingehen wird  
zu allen Völkern*

der in Knechtsgestalt erscheint, der sein Leben als Sühnopfer dahingibt, nachdem Gott alle Sünde auf ihn geworfen hat (Jes 52,13-53,12). Und er ist es, der als von Gott Beauftragter und Gehaltener als Missionar hingehen wird zu allen Völkern (Jes 42,1-9). Von ihm heißt es: „Ich habe dich zum Licht der Völker gemacht, dass du mein Heil bist bis an die Enden der Erde“ (49,6). Wie bei Abraham ist Gott Subjekt, der eigentliche Missionar. Der Segen Abrahams kann erst zu den Völkern kommen, nachdem ihre Schuld gesühnt wurde, und Vergebung der Sünden ist die eigentliche Segensgabe Gottes an die Menschen, weil so der Fluch von ihnen und der Erde genommen wird. Das kann nur Gott.

### **Gott als Grund, Initiator und Promotor der Mission**

Wir stehen am Ende des Alten Testaments. Nur einigen Spuren konnten wir folgen. Es wäre ein Leichtes weiter zu zeigen, dass das Alte Testament in seiner Gesamtheit zur Mission hinführt, nicht als Menschenwerk, sondern weil Gott es so will, und zwar nicht nebenbei, sondern als eigentliches Ziel. Dabei ist deutlich geworden, dass Gott dieses Ziel in der Geschichte verwirklicht. Ja, die Mission gibt der Geschichte von Gott her erst ihren Sinn, wie Walter Freytag bemerkte: „Ohne Mission ist die Geschichte

nichts anderes als menschliche Geschichte, deren Fortschritt höchstens in der Steigerung ihrer Katastrophe besteht. Aber wenn wir um das kommende Reich wissen, können wir uns nicht der Verheißung freuen, ohne sie zu verkündigen.“<sup>15</sup>

*Aber wenn wir um das kommende Reich wissen, können wir uns nicht der Verheißung freuen, ohne sie zu verkündigen.*

Letztlich ist zu fragen, ob diese Sicht von Gott als Grund, Initiator und Promotor der Mission auch vom Neuen Testament getragen wird. Einnige Hinweise müssen genügen, wobei zu bedenken ist, dass das ganze Neue Testament aus der Missionssituation der apostolischen Christenheit entstanden und im Blick auf die Mission geschrieben ist.<sup>16</sup> Die erste Zeile des Neuen Testaments nennt Jesus Christus Sohn Davids und Sohn Abrahams. Damit werden das ganze Alte Testament, alle Verheißungen Gottes an Abraham und alle Zusagen an David auf Jesus Christus bezogen. In ihm erfüllen sie sich. Als Auferstandener übergibt ihm Gott alle Macht im „Himmel und auf Erden“ (Mt 28,18 vgl. 1Mo 1,1). So sendet er nun die Seinen zu „allen Völkern“. Als Evangelium von Jesus, in dem Gott Vergebung der Sünden (Lk 24,47; Jo 20,21), Befreiung von der Macht Satans (Ag 26,18) und Rechtfertigung durch den Glauben (Gl 3,13f) anbietet, kommt der Segen Abrahams zu den Völkern. Entscheidend ist nicht die biologische Abstammung von Abraham, sondern der Glaube. Abraham ist der Vater aller Glaubenden (Röm 4,11f.16). Die Landesverheißung ist nicht mehr auf Kanaan beschränkt, sondern Abraham gilt als „Erbe der Welt“ (griech. *kosmos*, Röm 4,13, wobei *kosmos* wie *oikoumene* die Bedeutung von Menschenwelt, Menschheit in ihrer Beziehung zu Gott<sup>17</sup> hat). Im Missionsauftrag Mk 16,15 heißt es folglich: Gehet hin in den

<sup>15</sup> Walter Freytag, „Vom Sinn der Weltmission,“ in ders. *Reden und Aufsätze*, 2. Teil, ThB 13/II (München: Kaiser, 1961), 207-17.216.

<sup>16</sup> Vgl. Martin Hengel, „Die Ursprünge der christlichen Mission,“ *NTS* 18 (1971/72), 15-38.

<sup>17</sup> Näheres: Heinrich Sasse, „kosmos“ *ThWNT* Bd. 3, 889f.

ganzen *kosmos* und verkündigt das Evangelium der ganzen Schöpfung.<sup>18</sup> Und das verheißene „große Volk“ (1Mo 12,2) umfasst alle, die an Jesus Christus glauben und somit Abrahams Kinder sind (Gl 3,22,29), aus allen „Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen kommen“, die nicht zu zählen sind und das Lamm anbeten, das zugleich der Löwe aus dem Stamm Juda, die Wurzel Davids ist, das sie erlöst hat (Offb 5,5.9f; 7,9). So löst Gott seine Verheißung durch das Werk der Mission ein, freilich anders, eben größer als Abraham, als die Propheten, als das ganze Alte Testament es sehen konnte und richtet so seine Herrschaft, sein Reich auf. Mit Paulus muss man sagen: „Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege“ (Röm 11,33). So führt das Neue Testament in Jesus die im Alten Testament vorgegebene Linie ins Universale ausgeweitet und auf höhere Ebene weiter.

### **Mit welchem Recht ruft Jesus zur Mission?**

Zwei Fragen bleiben uns noch. Mit welchem Recht wird Gottes Werk und seine Verheißung im Blick auf alle Völker an Abraham und David auf Jesus bezogen? Es genügt nicht zu sagen, das Neue Testament oder Jesus selbst tue das. Synagoge und Moschee sagen gleicherweise, dass das ein Irrtum sei. Die entscheidende Antwort, ob es sich hierbei um eine Usurpation oder einen berechtigten Anspruch handelt, muss Gott selbst geben. Und er tat es, indem er Jesus, der diesen Anspruch in seiner Person aufnahm und deshalb am Kreuz starb, von den Toten auferweckte, erhöhte und zum Herrn und Christus machte (Ag 2,29-36). Die Antwort ist kurz, muss aber an dieser Stelle genügen.

Zum anderen, wenn es nun so ist, dass die ganze Heilige Schrift auf Mission hinzielt, dass die Mission im Wesen Gottes wurzelt und dass Gott selbst der eigentliche Missionar ist, der den

<sup>18</sup> Mt 28,19 gilt das Evangelium „allen Völkern“ und Ag 1,8 reicht der Auftrag „bis an die Enden der Erde“. Nach Mt 26,13 wird das Evangelium „in dem ganzem *kosmos* verkündigt werden, vgl. Mk 14,9, wobei es sowohl um die Welt im räumlichen Sinne wie um die Bewohner geht. Ebd., 890.

Völkern seinen Segen, seine Gemeinschaft und seine Herrschaft zuwendet, was bedeutet das dann für den Dienst der Mission in dieser Zeit?

Nur einige ausgewählte Aspekte seien genannt:

1. Das Entscheidende in der Mission tat Gott: Er wirkte das Heil in der Sendung (Mission) seines Sohnes und in der Sendung des Heiligen Geistes, und er tut es immer noch. Mission ist Gottes Sache im trinitarischen Sinn, eben *Missio Dei*.

2. Daneben ist unser Missionsdienst, eben die konkrete *missiones ecclesiae*, immer fehlerhaft und schwach, und wird doch von Gott bis auf diesen Tag gebraucht.

3. Das hält uns in der Demut einerseits – Mission ist nicht unser Werk – und ehrt uns doch zugleich, denn in diesem Dienst sind wir „Mitarbeiter Gottes“ (1Kor 3,9), Gott selbst ehrt und würdigt uns, indem er uns teilhaben lässt an seinem Dienst und Werk. Was so schwach daherkommt, verborgen, weitgehend unbeachtet und in Niedrigkeit, ist doch „Gottes Werk in dieser Welt“.<sup>19</sup>

4. Als Gottes Werk ist die Mission nicht eine Frage der jeweiligen Stimmung, sondern des Gehorsams. Gott wird sein Werk vollenden; die Frage ist, ob wir dabei sein wollen.

5. Inhalt und Ziel der Mission sind nicht freiem Ermessen überlassen, sondern von Gott vorgegeben, und haben seiner Zielsetzung gemäß zu

<sup>19</sup> So der Titel von Blauws Schrift, s. Anm. 6.

sein. Und diese besteht nun einmal primär darin, dass Menschen durch die Vergebung der Sünden in Jesus Christus mit Gott versöhnt und hineingenommen werden in seine Gemeinschaft; sie ist Gemeinschaft der Glaubenden in der Gemeinde und Gemeinschaft des ewigen Lebens in der Ewigkeit.

6. Mission ist somit nicht in erster Linie Organisation, Finanzen und Überzeugungsarbeit, sondern Menschen werden durch die Mitteilung des Evangeliums und dem Wirken des Geistes Gottes von der Finsternis zum Licht, aus der Gewalt Satans zu Gott gebracht, erhalten Vergebung der Sünden und Anteil am Erbe Gottes (Ag 26,18; Kl 1,13f). Deshalb verbinden sich mit dem Dienst der Mission immer Kampf und Leiden.

7. Dabei geht die Mission an den Leiden und Nöten der Menschen nicht vorbei, sondern hilft ihnen im Rahmen des Möglichen als Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes.

8. Die Vollendung des Werkes der Mission ist gewiß. Es geht ja um Gottes Endziel, die Vollendung der Gottesherrschaft.<sup>20</sup> Nicht nur ist die Mission Zeichen der Endzeit und der Blick aufs Ende ein bestimmender Zug in der Zielsetzung missionarischer Arbeit, sondern „weil sie ein Stück von Gottes endzeitlichem Handeln ist, hat sie in sich die Gewissheit Gottes.“<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Vgl. Eichrodt, a.a.O., 324.6.

<sup>21</sup> Walter Freytag, „Mission im Blick aufs Ende,“ a.a.O., 189.197.

## **ANTI-BEKEHRUNGSGESETZ IN INDIEN AUFGEHOBEN!**

Der „Tamil Nadu Prohibition of Forcible Conversion of Religion Act“ wurde von der neuen Bundesregierung mit sofortiger Wirkung zurückgezogen.

Seit 2002 richtete es sich gegen die Christen und andere religiöse Minderheiten. „Nun können wir die gute Nachricht ohne Angst weitergeben“ – so der ehemalige ökumenische Mitarbeiter der Landeskirche Braunschweig Edwin Jeyakumar.

# Besonderheiten der deutschen evangelischen Missionsbewegung

Detlef Blöcher

*Dr. Detlef Blöcher war als Zeltmacher im Mittleren Osten. Seit 1991 ist er Personaldirektor, seit 2000 Direktor der Deutschen Missionsgemeinschaft, Sinsheim.*

*E-mail: 100451.1657@compuserve.com*

*Die Graphiken sind am Ende des Textes angefügt.*

Im Jahr 2003 führte die Missionskommission der Weltweiten Evangelischen Allianz eine Studie unter Missionswerken in 22 Ländern, darunter auch in Deutschland, durch. Missionsleiter wurden gebeten, ihre Arbeitsweise zu beschreiben und ihre Effektivität zu bewerten sowie demographische Daten über den Einsatz ihrer Missionare zu liefern. In Deutschland wurde diese Umfrage als Blindstudie durchgeführt, um zu einer ehrlichen, kritischen Selbstbewertung zu ermutigen und die Vertraulichkeit der Daten zu gewährleisten. Die Bewertung eines Missionswerks wurde mit der Zahl der entsandten Missionare multipliziert, da diese Zahl von Mitarbeitenden unter den gegebenen Bedingungen und unter einer Leitung mit diesen Werten und Prioritäten arbeiten.

An der Umfrage beteiligten sich 56 Werke mit 2509 Langzeitmissionaren im kulturüberschreitenden Dienst<sup>1</sup>: Sie gehörten allen 3 Verbänden von evangelischen Missionswerken an: 4 Werke (175 Missionare) sind Mitglied im Evangelischen Missionswerk (EMW), 42 Missionswerke (2159 Missionare) gehören zur Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM), 7 Werke (152 Missionare) zur Arbeitsgemeinschaft pfingstlich-charismatischer Missionen (APCM) und 3 Gemeinden, die ihre Missionare unabhängig von

<sup>1</sup> Ausgesandt in der Erwartung eines mindestens 3-jährigen Dienstes im transkulturellen Einsatz im In- oder Ausland. Die Bedingungen Langzeiteinsatz und kulturüberschreitender Dienst erwiesen sich als einschränkende Kriterien, so dass sich die Zahlen von denen anderer Erhebungen unterscheiden.

Missionswerken entsenden. Unter Berücksichtigung der engen Definition (Ausbildung als Missionar, Erwartung eines min. 3-jährigen Einsatzes, kulturüberschreitender Dienst, Entsendung von Deutschland) entspricht dies mehr als 90% der von Deutschland entsandten ev. Missionare, so dass die Ergebnisse nicht nur repräsentativ sind, sondern sogar eine quasi vollständige Probe darstellen. Hier werden die Ergebnisse von Deutschland mit denen der klassischen Missionare sendenden Ländern Europas, Nordamerikas und Ozeaniens<sup>2</sup> verglichen.

## Arbeitsfelder

Deutsche Missionswerke legen einen besonderen Schwerpunkt auf ganzheitliche Projekte: Sozialarbeit, Entwicklungsprojekte, medizinische Arbeit und Nothilfe (Abb. 1): 25% aller Missionare sind in diesem Bereich tätig (im Vergleich zu 12,5% in ASL<sup>3</sup>), in AEM-Missionen in gleicher Weise wie in EMW-Werken. Dieser Schwerpunkt geht auf Kosten der Evangelisation unter unerreichten Völkern (weniger als 1% evangelikale Christen) und Evangelisation und Gemeindebau unter Völkern mit mehr als 1% evangelikale Christen. Diese Priorität korrespondiert mit der geringen Bewertung des Ergebnisses der Missionsarbeit, dass Menschen zu Jüngern Jesu werden (3.6 vs. 4.5) (Abb. 1).

## Auswahl von neuen Missionaren

Missionswerke in Deutschland messen der Auswahl von neuen Missionaren große Bedeutung bei: Insbesondere Berufung in den Missionsdienst, Zustimmung zu Glaubensgrundlage, sowie zu Prinzipien und Arbeitsweise des Wer-

<sup>2</sup> Dies waren 325 Missionswerke aus Australien, Deutschland, Großbritannien, Kanada, Niederlande, Neuseeland, Schweden, Südafrika und USA mit zusammen 26.600 Missionaren.

<sup>3</sup> ASL= alle sendenden Länder

kes sowie medizinische Untersuchungen fanden in deutschen Werken wie auch international sehr hohe Bewertung. Demgegenüber maßen deutsche Werke folgenden Faktoren eine geringere Bedeutung zu als ASL: Kandidaten haben ihre geistliche Reife und Grundhaltung (Gebet & Stille Zeit) unter Beweis gestellt, persönliche Referenzen, Empfehlung des Pastors/Gemeinde für den Missionsdienst; Erfahrung in Gemeindearbeit, Zufriedenheit mit gegenwärtigem Zivilstand (ob verheiratet oder ledig) sowie Stressbelastbarkeit; und psychologische Gutachten fanden bei deutschen Werken nur sehr geringe Bewertung, obwohl sie sich im internationalen Vergleich als sehr günstiger Faktor erwie-

*Hierbei macht sich das deutsche Sicherheitsdenken und die geringe Risikobereitschaft bemerkbar.*

sen (starke Korrelation mit hoher Retention). Deutsche Missionswerke dagegen legten mehr Wert auf transkulturelle Erfahrungen / Kurzeinsätze (hier zählen sich die Kurzeinsätze von OM, JmeM, JfC etc. aus) sowie der Gebetsunterstützung und dem Potential für den Aufbau von finanzieller Unterstützung. Hierbei macht sich das deutsche Sicherheitsdenken und die geringe Risikobereitschaft bemerkbar.

Deutsche Missionswerke haben deutlich höhere Anforderungen hinsichtlich theologischer Ausbildung (1.8 J. vs. 1.3 J.; Abb. 3) und ihrer werkseigenen Vorbereitungskurse, doch nicht hinsichtlich Missiologie (obwohl missiologische Ausbildung sich als eines der wichtigsten günstigen Faktoren erwiesen hat), und informelle, praktische Missionarsausbildung wird noch wenig genutzt.

### **Leitbild & Kommunikation** (Abb.4)

Leitbild und eine Grundhaltung des Gebets stellen die wichtigsten Faktoren dieses Abschnitts dar. Bei deutschen Missionen gibt es jedoch einen erheblichen Nachholbedarf im Bereich Leitbild und konkreten Plänen. In manchen evangelikalischen Kreisen wird eine professionelle Planung im Gegensatz zum geistlichen Missionsauftrag gesehen und darum abgelehnt. Zudem sind etliche neue Missionswerke in den

50iger – 70iger Jahren durch Praktiker gegründet und geleitet worden, die ihr Bestes gegeben haben, denen es aber oft an einer Fachausbildung fehlte.

Eine zweite Besonderheit liegt in der relativ hohen Bewertung aller Formen der Kommunikation durch deutsche Missionsleiter: Kommunikation mit der Leitung sowie zwischen Feld und Heimatbüro. Offene (und manchmal auch zu direkte) Kommunikation stellt einer der deutschen Wesenszüge dar, der sich auch hier widerspiegelt. Dazu zählen ebenso flache Hierarchien und ein konsultativer Führungsstil, so dass Missionare in Entscheidungen auf dem Feld mit hineingenommen werden und aktiv mitwirken wollen. Ebenso der Wunsch nach Exaktheit und schriftlicher Präzisierung von Richtlinien und Arbeitsweisen. Diese deutschen Eigenheiten können aber zuweilen auch die internationale Zusammenarbeit mit anderen Nationalitäten erschweren.

### **Leitung** (Abb.5)

Leitung, Supervision und Mentoring sind dagegen unterentwickelt (deutscher Individualismus) und die geringe Bewertung des Beschwerdewesens („klar dokumentierte und angemessene Verfahren, wie Missionare Klagen äußern können“) ist wahrscheinlich Ausdruck der geringeren Professionalität der deutschen Missionsstrukturen.

### **Orientierung und Weiterbildung**

(Abb. 6)

Missionswerke in Deutschland erkennen die Bedeutung von Sprach- und Kulturstudium für neue Missionare; ihre Bewertung liegt deutlich über dem internationalen Vergleich. Dieses wird jedoch oft auf die erste Einsatzperiode beschränkt, so dass die Frage „Das fortgesetzte Sprach- und Kulturstudium wird aktiv gefördert“ deutlich geringere Bewertung fand. Zu dieser Besonderheit mag auch der Schwerpunkt der Arbeitsfelder auf Sozial- und Entwicklungsprojekten beigetragen haben – dabei genügt man sich oft mit begrenzten Sprachkenntnissen, während im Gemeindebau sehr gute Sprach- und Kulturkenntnisse erforderlich sind.

Kontinuierliche Weiterbildung und die Entwicklung neuer Gaben und Fähigkeiten wird jedoch sehr gefördert in Übereinstimmung mit dem individualistischen Grundmuster unserer Gesellschaft. Dies ist auch sehr zu begrüßen, da in der internationalen ReMAP II-Studie die Weiterbildung von Missionaren eindeutig mit hoher Retention korreliert war.

Zudem besteht bei deutschen Missionaren ein großer Nachholbedarf in der Weiterbildung (Abb. 7), da deutsche Missionare einen erheblich niedrigeren Ausbildungsstand haben als vergleichbare Länder. Dies trifft auf alle akade-

*Zudem besteht bei deutschen Missionaren ein großer Nachholbedarf in der Weiterbildung, da deutsche Missionare einen erheblich niedrigeren Ausbildungsstand haben als vergleichbare Länder.*

mische Abschlüsse zu: BA, MA und Doktorat. Nun kann die Effektivität eines Missionars nicht an seiner akademischen Ausbildung gemessen werden – in unserer, sich rasch wandelnden Welt wird ein Missionar aber seinen Dienst kontinuierlich anpassen und immer wieder neue Aufgaben übernehmen müssen, in dem Maße, in dem einheimische Gemeinden zur Selbständigkeit heranwachsen und viele Aufgaben in Evangelisation und Gemeinden selbst übernehmen. Zudem steigen die von den Partnerkirchen oder Regierungen geforderten Qualifikationen stetig an.

Zu diesem Bildungsdefizit deutscher Missionare mag die theologische Einseitigkeit der Hochschultheologie beigetragen haben, die für viele evangelikale Christen wenig attraktiv war, wie auch das enge Hochschulrecht in Deutschland, das Bibelschulen über lange Zeit höchstens den Rang von Fachschulen zugestand. Es darf aber auch nicht vergessen werden, dass der späte Pietismus sehr pragmatisch und volksnah ausgerichtet war und ein erhebliches Misstrauen gegenüber akademischer Ausbildung zeigte. Diese intellektuelle Blockade ist m.E. inzwischen überwunden, nicht aber der Nachholbedarf an akademischer Ausbildung, gerade auch bei Mis-

sionaren, damit diese ihre Missionspraxis und –erfahrungen systematisch analysieren und weiterentwickeln. Das Interesse von Missionaren an Weiterbildung und die Offenheit von Missionsleitern für die Entwicklung von neuen Fähigkeiten ihrer Missionare sowie die Entwicklung von neuen Bildungsangeboten und –wegen sowie das Aufbrechen des alten Hochschulrechtes im Rahmen der europäischen Integration schaffen hierfür gute Voraussetzungen.

## **Missionsdienst**

Bei der Bewertung des Missionsdienstes (Abb. 8) legen deutsche Missionsleiter eine höheren Wert auf Missionaren werden Aufgaben entsprechend ihrer Begabung und Erfahrung gegeben, Missionare erhalten Raum, ihren Dienst selbst auszugestalten und zu entwickeln und Missionare sind im allgemeinen nicht überlastet in ihren Aufgaben (die niedrige Bewertung weist aber auf das erhebliche Arbeitspensum der Missionare hin). Alle drei Faktoren haben mit dem persönlichen Dienst des Missionars zu tun, weniger einem gemeinschaftlichen Dienst, und weisen auf den Individualismus in unserer Gesellschaft hin. Bedeutsam ist zudem die insgesamt hohe Bewertung von Missionaren sind hingegen an ihren Dienst, Loyalität zum Missionswerk und Ehepartnern wird ebenfalls die Möglichkeit zum Dienst/Aufgabe gegeben. Andererseits fällt die niedrige Bewertung von Missionaren werten regelmäßig die Arbeitsweise des Missionswerks aus und arbeiten auf die ständige Verbesserung hin auf. Dies ist ein unterentwickelter Bereich.

## **Ergebnisse des Missionsdienstes** (Abb. 9)

Die Resultate des Missionsdienstes sind allesamt sehr hoch bewertet, ein Hinweis auf die klaren Ziele der Missionsleiter und der Werke. Die Bewertung deutscher Missionsleiter fällt aber im internationalen Vergleich bei allen Themen niedrig aus. Insbesondere die Aussage: Die Volksgruppe, der unsere Missionare dienen, werden tatsächlich Nachfolger Jesu. Die niedrige Bewertung kann nicht durch ein generelle Untertreibung von deutschen Leitern erklärt werden, denn der Mittelwert über alle 64 Fragen

ist identisch mit dem internationalen Mittelwert. Sollten deutsche Missionswerke in besonders schwierigen Missionsfeldern arbeiten (wofür Abb. 1: Arbeitsfelder keinen Hinweis gibt) oder ist deutschen Missionswerken und Leitern das tiefe Anliegen, dass Menschen zu Nachfolgern Jesu werden, abhanden gekommen?

## **Persönliche Betreuung**

Für die persönliche Betreuung ihrer Missionare stellen deutsche Missionswerke 8,2 % der gesamten Arbeitszeit (im Einsatzland und im Heimatbüro) zur Verfügung. Der Anteil am gesamten Finanzbudget ist halb so hoch, weil dieses auch viele Arbeitsgelder und Investitionen enthält, während MemberCare vor allem Personalkosten umfasst. Beide Werte entsprechen denen in vergleichbaren Ländern. Jedoch werden in Deutschland nur 20% dieser Ressourcen für präventives Member Care, d.h. die persönliche Entwicklung, investiert. Noch immer wird Member Care in unserem Land vor allem als reaktive Krisenbewältigung und Hilfe für innerlich verwundete Missionare verstanden. Im Bereich Prävention gibt es noch einen erheblichen Nachholbedarf.

Die persönliche Betreuung wird in vielen praktischen Aspekten konkret; einige sind in Abb. 11 benannt. Jahresurlaub (höchste Bewertung von allen 22 Ländern der ReMAP II-Studie) und medizinische Versorgung im Einsatzland fanden sehr hohe Bewertungen. Zudem fanden Missionare im Team bieten sich tatsächlich gegenseitige persönliche Unterstützung und Auf Feldebene gibt es effektive persönliche Unterstützung (präventiv und Krisenbewältigung) in Deutschland eine höhere Bewertung als in ASL, während Heimatgemeinden der Missionare werden ermutigt, im Leben und Dienst ihrer Missionare mitzuwirken in Deutschland niedriger bewertet wurde. Dies ist um so bedauerlicher, als dieser Faktor sich als begünstigend für die Nachhaltigkeit von Missionaren erwies. Hier gibt es somit noch Nachholbedarf.

## **Geistliches Leben**

Geistliche Themen fanden eine durchschnittliche Bewertung; auch sie erwiesen sich als be-

günstigende Faktoren und sollten verstärkt werden.

## **Finanzen**

Der Umgang mit Finanzen wurde von deutschen Missionsleitern ähnlich bewertet wie in anderen Ländern. Deutsche Werke müssen jedoch sehr viel mehr (nämlich 22% des Lebensunterhaltes von Missionaren, gegenüber 8% in ASL) ausgeben. Hier werden die sehr hohen Kosten der Sozialversicherung in unserem Land deutlich.

## **Heimatbüro (Abb. 13)**

Hinsichtlich des Heimatbüros fallen die sehr hohen Bewertungen von Die Mitarbeiter des Heimatbüros beten regelmäßig für die Missionare und Während des Heimataufenthaltes wird ein formales Auswertungsgespräch geführt. Dagegen wurden niedriger bewertet: Die Orientierung im Heimatland bereitet Missionare für die Anpassung an das kulturüberschreitende Leben und Arbeiten vor sowie Re-entry-Programme helfen Missionaren, die in den Heimataufenthalt kommen. Beide Faktoren sind von großer Bedeutung, da sie die Missionare auf die persönlichen Veränderungen vorbereiten und dabei begleiten und bedürfen stärkerer Beachtung bei deutschen evangelischen Missionen.

## **Retention**

Abb. 14 zeigt die durchschnittliche Retentionsraten (Mittelwert über Jahre 1981-2002). Die gesamte Retentionsrate RRT von 94,0 % pro Jahr in Deutschland entspricht der in ASL. Das heißt, dass jedes Jahr 6% der Missionare ihren Dienst beenden. Bei 3000 ev. Missionaren aus Deutschland sind dies 180 pro Jahr. Die Retentionsrate für unvermeidbare Rückkehr RRU (Rückkehr wegen Krankheit, Pensionierung, Projektende oder nach Abschluß eines befristeten Vertrags) ist in Deutschland etwas höher als in ASL, während die Retentionsrate bei Berücksichtigung von potentiell vermeidbarer Rückkehr RRP (das sind alle persönlichen, familiären, arbeits-, team- oder werksbezogenen oder kulturellen Gründe) in Deutschland (97,6%) etwas niedriger lag als in ASL (97,8%). Damit scheiden jedes Jahr  $100\% - 97,6\% = 2,4\%$  der Missionare aus potentiell vermeidbaren Gründen aus. Bei 3000

aktiven ev. Missionaren sind dies jährlich 72 Missionare.

Deutsche Missionswerke hatten in den Jahren 2001-2002 eine signifikant niedrigere jährliche Rückkehrate (4.9 % pro Jahr) als ASL (6.7 % pro Jahr), und Rückkehrer kamen nach 11.0 J. Einsatzlänge zurück statt 9.6 J (ASL). Die längere Einsatzperiode ist erfreulich, jedoch sind Missionare nach 11 Einsatzjahren in ihren besten Jahren; sie haben die Sprache erlernt und sich an die Kultur angepasst sowie persönliche Beziehungen aufgebaut und können nun optimal arbeiten, so dass jede Verlängerung der Einsatzdauer genutzt werden sollte.

Die Retentionrate für potentiell vermeidbare Rückkehr RRP hat während der letzten 20 Jahre kontinuierlich abgenommen (Abb. 15). Der moderne Trend nach Arbeitsplatzwechsel und persönlichen Veränderungen macht sich auch in Missionswerken bemerkbar. Dies erfordert erhöhten Einsatz – schafft aber auch Dynamik für die kontinuierliche Anpassung von Projekten.

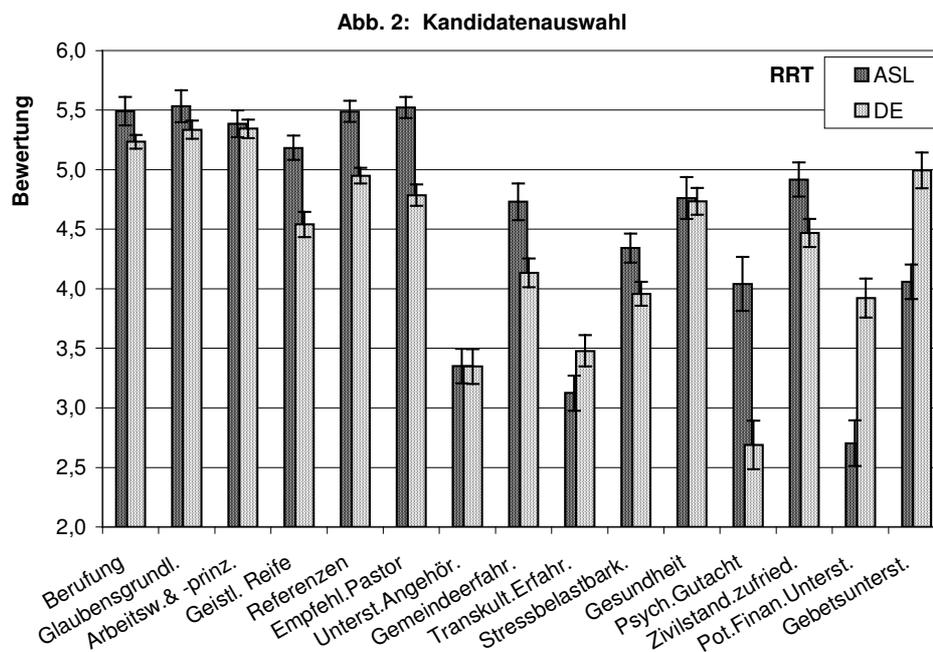
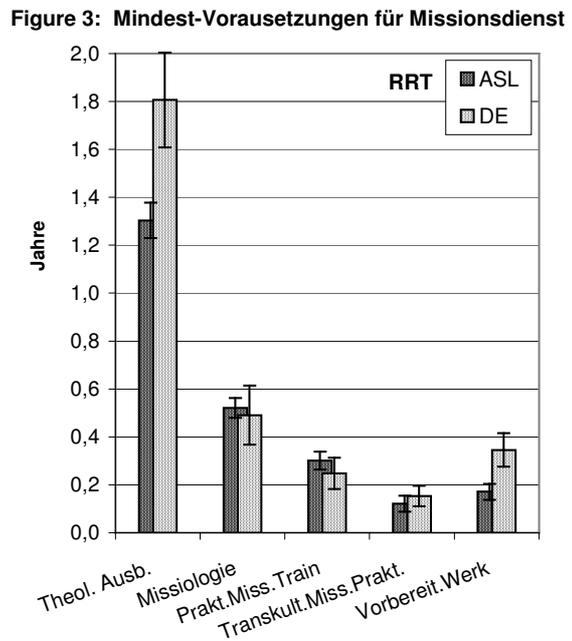
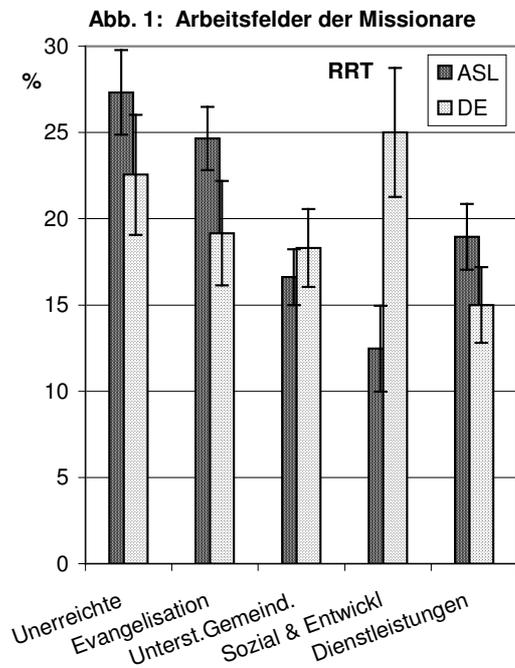
### **Zusammenfassung**

Die evangelische Missionsbewegung aus Deutschland unterscheidet sich in einigen markanten Punkten von der vergleichbarer westlicher Länder, insbesondere hinsichtlich des Selbstverständnisses von Missionswerken, offener Kommunikation, schlanker Administration, hohem Formalisierungsgrad, Gründlichkeit,

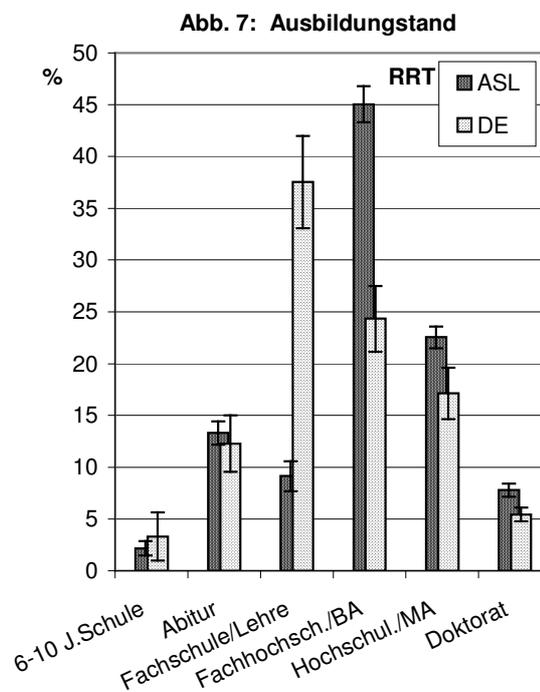
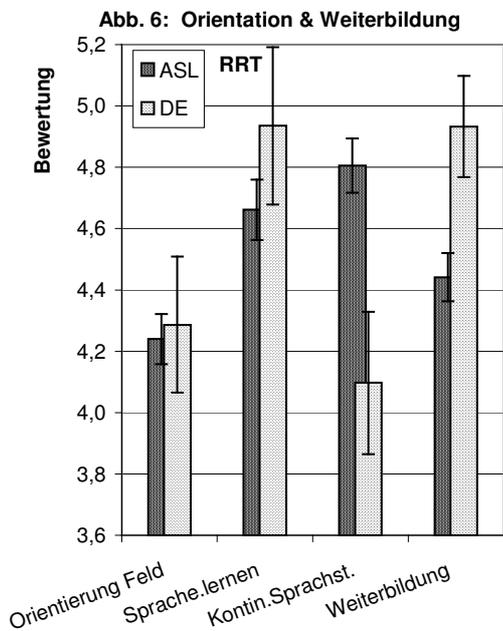
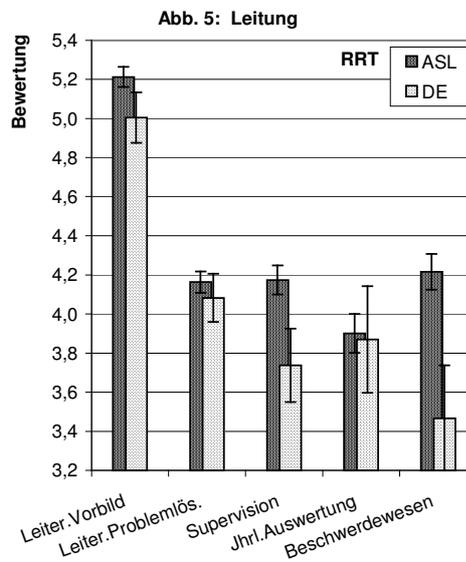
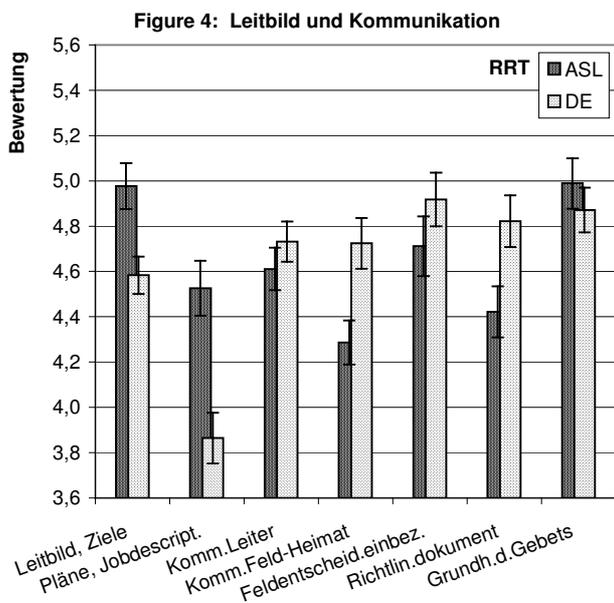
Sicherheitsdenken, geringer Risikobereitschaft und geringer Zielstrebigkeit (geringe Bewertung von konkreten Plänen und Erwartung spezifischer Ergebnisse. Professionelle Verwaltung und klare Ziele werden in manchen evangelikalen Kreisen schnell als menschliches Management angesehen und in Gegensatz zu einer geistlichen Grundhaltung gestellt. Hier besteht sicher noch Entwicklungsbedarf.

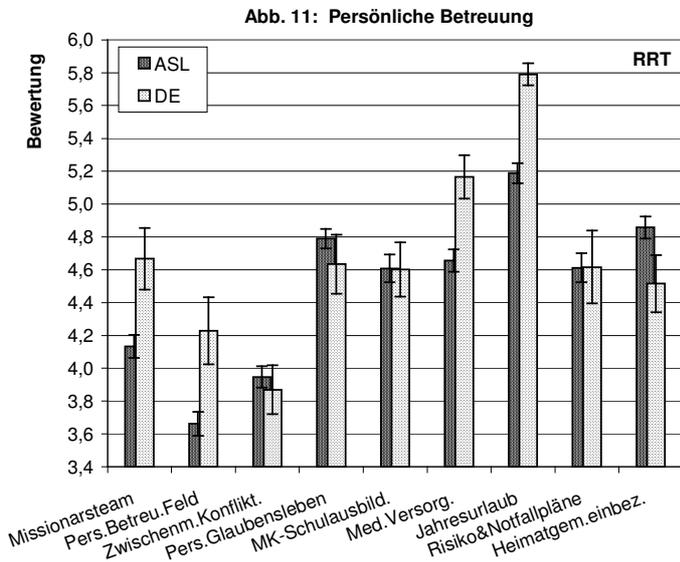
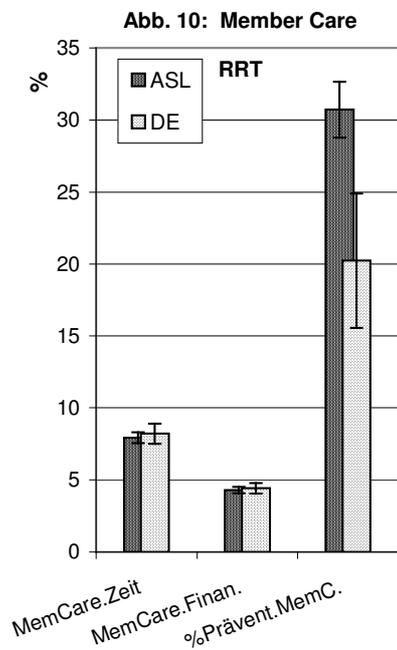
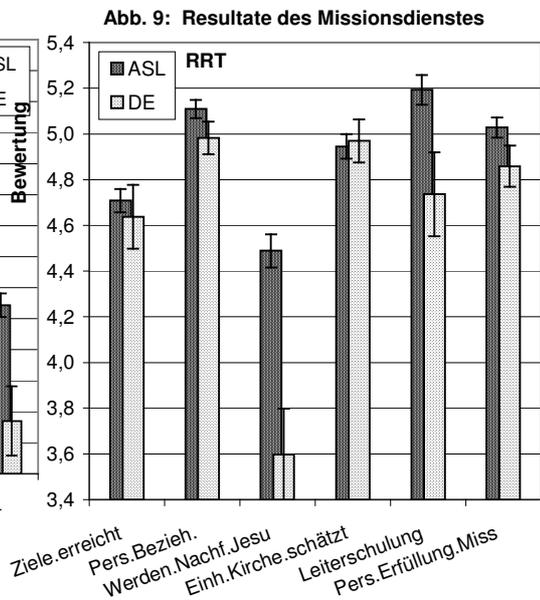
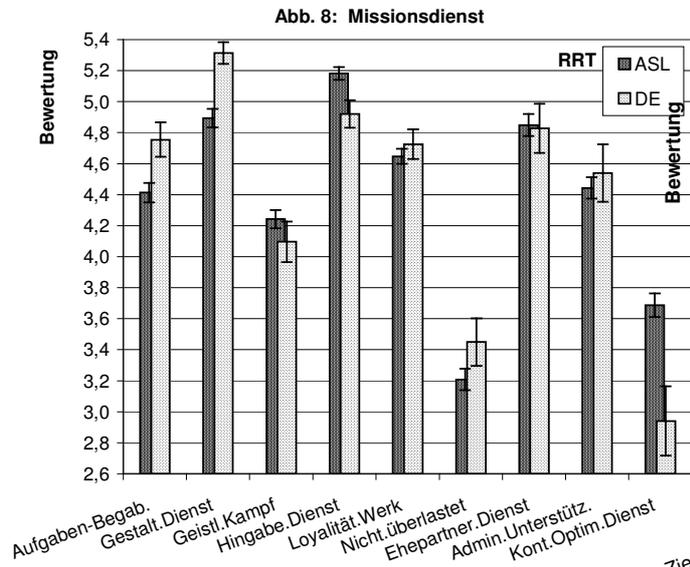
Im Grunde genommen spiegeln diese Unterschiede die Werte der deutschen Kultur wieder. Dies ist unser Schatz, unser besonderer Beitrag zur weltweiten Missionsbewegung. In den kulturüberschreitenden Dienst und ein internationales Team in konstruktiver Weise eingebracht, darf das für andere zum Segen dienen. Mit diesen einzigartigen Pfunden gilt es zu wuchern und andere zu beschenken.

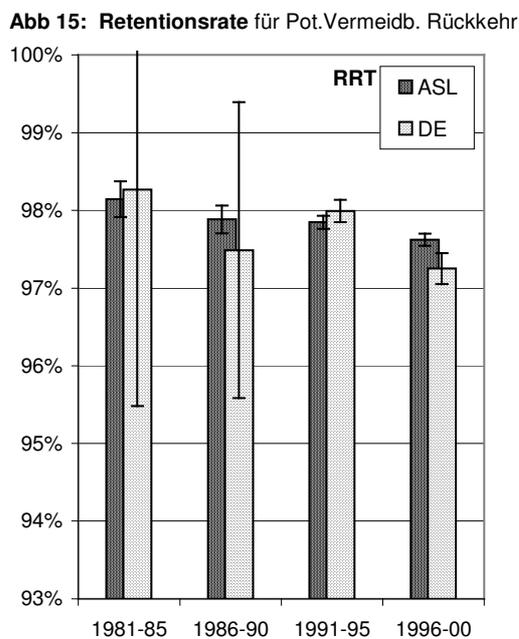
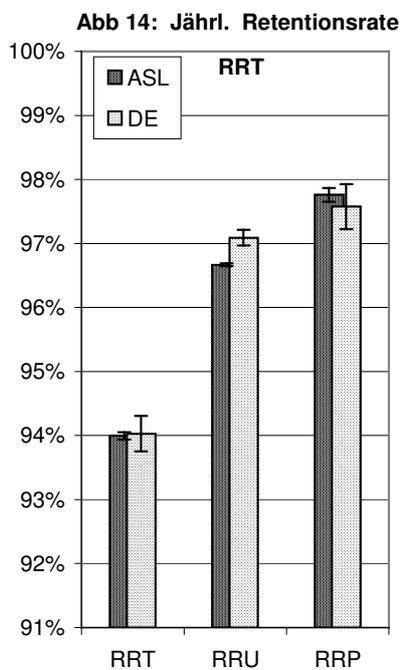
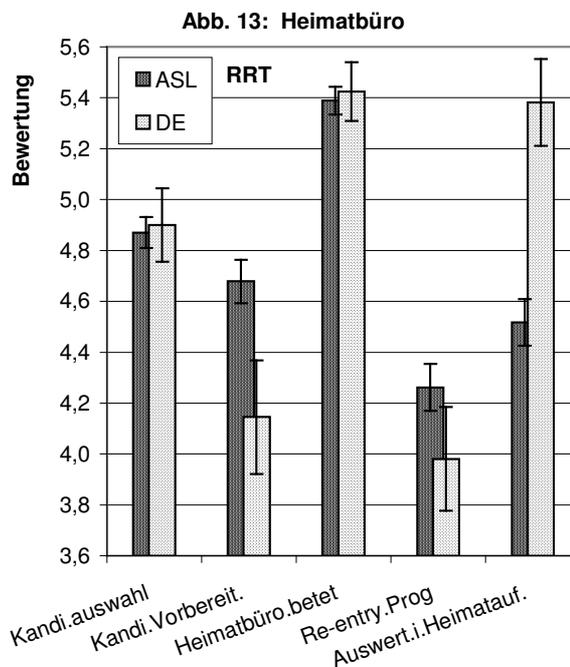
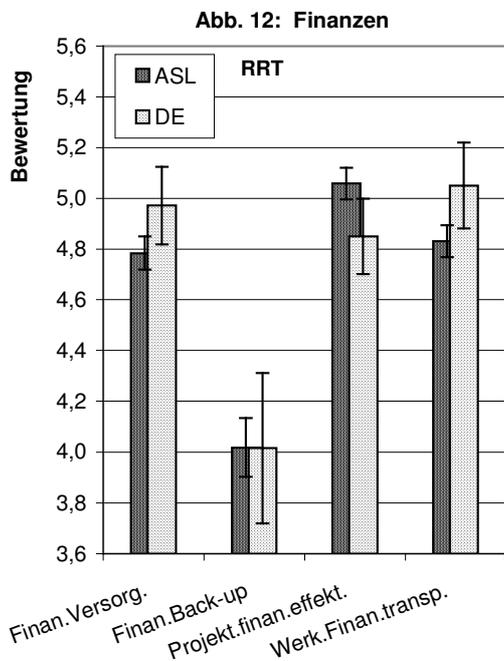
Alle Stärken stellen aber auch gleichzeitig Schwächen und Begrenzungen dar. Dort brauchen wir die Ergänzung durch andere Nationalitäten mit ihren Stärken. In der gegenseitigen Bereicherung und Ergänzung dürfen wir so Gottes Reichtum widerspiegeln; im Bewusstsein unserer eigenen Stärke und Freude am Schenken, wie auch in der Demut, die aus dem Erkennen der eigenen Begrenzungen und dem Wunsch nach Ergänzung resultiert. Gerade in dieser ausgewogenen Haltung werden wir Gottes Berufung gerecht.



RRT=Retentionsrate, ASL=alle sendenden Länder, DE= Deutschland







*RRT=Retentionsraten, RRU=Retentionsrate für unvermeidliche Rückkehr, RRP=Retentionsrate für potentiell vermeidbare Rückkehr*

# Die türkische Kirche und die europäische Solidarität

Cees J. Verharen

*Cees Verharen ist tätig als 'European Development Director' bei ECM-International, einem Missionswerk, das Gemeinden in Europa gründet und in Deventer eine niederländische Zweigstelle hat.*

Die Türkei möchte der EU beitreten. Wenn es so weit kommt, kommen 66 Millionen Anhänger des Islam in der Europäischen Union dazu. Wie soll das Verhalten der Christen dazu sein? 2004 werden alle EU-Bürger sich konkret mit dieser Frage auseinandersetzen müssen. Während des EU-Gipfels im April 2004 in Athen wird ein Datum bestimmt werden zum Start der Verhandlungen zur türkischen Mitgliedschaft. In diesem Artikel wird auf die Lage eingegangen und zwar nicht von einem Kenner der Türkei, sondern von einem, der auf der Suche ist nach Wegen zur weiteren Verbreitung des Evangeliums in Europa.

## Die Türkei und die EU

Im April 2004 sind 10 Kandidatstaaten der EU beigetreten. Voriges Jahr hat sich der EU-Gipfel in Kopenhagen grundsätzlich dazu entschieden. In diesen Kandidatstaaten wurde in einem Referendum darüber abgestimmt, um auch von seiten der Bevölkerung „grünes Licht“ für diese historische Entscheidung zu bekommen. In Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn, Slowenien, Malta und Zypern war die Teilnahme an diesen Volksabstimmungen allgemein ziemlich niedrig. Dennoch wurde immer die Mindestgrenze zum EU-Beitritt erreicht. Das Fest konnte also im April 2004 in Athen stattfinden!

Während des Kopenhagener Gipfels 2002 wurde vom türkischen Premierminister Erdogan starker Druck ausgeübt, um auch mit der Türkei ein Datum zu vereinbaren, an dem die Verhandlungen zum Beitritt dieses großen Grenzlandes zwischen Europa und Asien anfangen könnten. Präsident Bush hat diese türkische Lobby unterstützt. Die USA sind sehr daran interessiert, dass

die Türkei noch mehr ins westliche Lager rückt. Die Bemühungen Bushs hatten aber eine negative Auswirkung. Der dänische Premierminister bekam Beifall von seinen Landsleuten bei seiner Erklärung, dass amerikanischer Druck bei ihm nichts ausrichten könne und dass er bezweifle, ob ein Land mit einer derart abweichenden kulturellen Prägung wohl in die EU gehöre. Dennoch ist die Türkei schon seit 1963 NATO-Mitglied und hat schon seit vielen Jahren erste Schritte zur Annäherung gesucht. Es wurden jedesmal Erwartungen geschaffen, an welche die Türkei jetzt glaubt appellieren zu können.

## Wie 'christlich' ist Europa?

Innerhalb der Europäischen Union sind die Gemüter geteilt. Dies kam stark zum Ausdruck bei den Diskussionen um die neue europäische Verfassung, die unter der Leitung des ehemaligen Präsidenten von Frankreich, Giscard d'Estaing, im Konzept aufgesetzt wurde. D'Estaing hat mehrmals im Hinblick auf den einführenden Paragraphen dieser neuen Verfassung die Ratschläge des Papstes eingeholt. In dieser Einführung sollte hingewiesen werden müssen auf die historischen und kulturellen Werte Europas. Erdogan mischte sich in die Diskussion, indem er herausfordernd bonierte, Europa sei ja kein 'christlicher Klub', der auf der Basis jüdisch-christlicher und humanistischer Werte die Türkei als EU-Mitglied ablehnen würde. Trotz Druck von verschiedenen Seiten – unter anderem vom Papst – wird der Name Gottes nicht genannt im Textkonzept der neuen EU-Verfassung, obgleich 2000 Jahre europäisches Christentum dies nach Ansicht mehrerer europäischer Leiter durchaus billigen würde.

Die offiziellen Gründe dafür, dass man seine Zweifel hat an einer türkischen Mitgliedschaft, sind Punkte wie: die Respektierung der Menschenrechte (u.a. die Situation der Kurden im Südosten der Türkei) und die Rolle der türkischen Armee in der Aufrechterhaltung der Demokratie. In der Diskussion im Hintergrund

spielen die lebensanschaulichen Beweggründe aber ganz bestimmt mit und auch mehr oder weniger die historischen Momente, als das europäische Christentum und der Islam miteinander in Konflikt gerieten. Wie bei den Invasionen der Mauren in Spanien (bis zu Poitiers in Frankreich), der Besetzung des Balkans (400 Jahre lang in Griechenland), den türkischen Siegen u.a. bei Mohács in Ungarn (mit einer 150 Jahre dauernden türkischen Besetzung) und den immer noch andauernden Spannungen auf dem im Jahre 1974 von der Türkei besetzten Zypern.

Das Verhalten Griechenlands im Hinblick auf die türkische Mitgliedschaft war bisher schleierhaft. Einerseits betrachtet Griechenland sich als das einzige europäische Land, das die islamitische Gefahr auf dem Balkan versteht, weil 400 Jahre türkischer Besetzung immer noch peinliche Erinnerungen in sich birgt. Dies wurde während des Krieges im ehemaligen Jugoslawien nachdrücklich klar in der Entscheidung Griechenlands für Serbien und gegen Bosnien. Griechenland und die Türkei hatten zu unterschiedlichen Zeitpunkten in der jüngsten Geschichte starke gegenseitige Spannungen über die türkische Minderheit in Thrakien und über den Besitz von Inseln in der Ägäis, was sogar fast zu einem bewaffneten Konflikt geführt hat. Jetzt scheinen sich unter dem Druck der anderen EU-Staaten die Verhältnisse zu entspannen. Für Griechenland stehen u.a. im Hinblick auf den Handelsverkehr mit der Türkei und auch wenn es um Zypern geht, schließlich große Interessen auf dem Spiel.

Innerhalb der Europäischen Kommission gibt es Zweifel darüber, ob die EU solchen großen inneren Differenzen zwischen Ländern und Kulturen auf die Dauer wohl in demokratischer Weise gerecht werden könne und ob dadurch nicht zuviel Spannungen auftreten würden. Dennoch sieht es danach aus, dass die Lage sich durchaus hinbewegt auf ein Datum des Beitritts der Türkei. Die riesige Vergrößerung des inneren Marktes der EU mit noch einmal 66 Millionen Einwohnern scheint neben allen anderen Faktoren letztendlich doch Ausschlag gebend zu sein.

## Die Türkei und die Kirche

Die Urgeschichte der christlichen Kirche liegt zu einem Großteil in der Türkei, jedenfalls in dem Teil des damaligen römischen Reiches, der heute Türkei genannt wird. Der Apostel Paulus kam aus der 'türkischen' Hafenstadt Tarsus. Er und seine Teamgenossen erfuhren Gottes Ruf nach Europa zu kommen in Troas, einer anderen 'türkischen' Hafenstadt.

Der Apostel Johannes schreibt Briefe an sieben Gemeinden Kleinasiens, heute in der Westtürkei gelegen. Von diesen Gemeinden und von vielen anderen Gemeinden sind heute nur noch Ruinen zu besichtigen. Diese wurden allmählich für die Türkei recht interessant, nicht nur wegen des wachsenden Besuches christlicher Reisegesellschaften, sondern auch als Äußerung der Solidarität mit der christlichen Geschichte der Türkei. Die christliche Kirche hat sich in der Türkei lange behaupten können, trotz des Aufkommens und der Dominanz des Islam, was immerhin schon **13 Jahrhunderte andauert**. Eine recht gehörige christliche Minderheit hat sich viele Jahrhunderte aufrecht erhalten, aber am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde ein von der Außenwelt fast vergessenes riesiges Massaker unter den armenischen Christen durchgeführt, das schätzungsweise etwa anderthalb Millionen Todesopfer gefordert hat. Danach war die christliche Kirche in der Türkei nahezu auf dem Nullpunkt gelandet, wenn auch einige historische Gemeinden erhalten geblieben sind.

Um das Jahr 1970 gab es weniger als 1000 türkische evangelikale Christen in der Welt bei einer Anzahl von etwa 40 Millionen Türken. In den verschiedenen Ausgaben von 'Operation World' (Patrick Johnstone) wurde immer hingewiesen auf die Türkei als eines der am wenigsten evangelisierten Länder der Welt. Es wurde wiederholt und nachdrücklich um Fürbitte gebeten für die leidende Kirche in diesem Land, die keine Freiheit genoss. In den vergangenen 25 Jahren hat sich zum Glück vieles in der Türkei verändert, auch in der Lage und der Anzahl der türkischen Christen. Obleich kürzlich noch 23 von den 40 evangelikalen Kirchen in der Türkei eine Schließung angedroht wurde, hat sich im allgemeinen die Lage der Kirche in der Türkei einigermaßen gebessert. Was die angedrohte

Schließung betrifft: dies geschah aus administrativen Gründen. Dabei sollte man aber schon bedenken, dass es in der Türkei Tausende von Moscheen gibt, denen nicht eine Schließung angedroht wurde, obwohl sie aus verwaltungstechnischen Gründen geschlossen werden müssten.

Da ist natürlich nach wie vor eine riesige Herausforderung: es sind derzeit 66 Millionen Einwohner in der Türkei, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen und unterschiedlichen Strömungen angehören. Manche zeigen sich sowohl neuen islamischen Impulsen als auch christlichen Initiativen aufgeschlossen. Der größte Einfluss kommt aber ohne Zweifel vom westlichen Materialismus. Die große Masse ist religiös nicht gerade aktiv, wenn man sich auch offiziell Nachfolger des Propheten Mohammed nennt.

Es kam für die Christen eine Anerkennung als bestehende religiöse Gruppierung, obwohl die Gestaltung dieser Freiheit nicht in jederlei Hinsicht und überall durchgeführt wird. Das aus römisch-katholischem Hintergrund veröffentlichte Jahrbuch 'Kerk in Nood' (Kirche in Not) meldet mehrere Zwischenfälle im vergangenen Jahr. Die deutsche Gesellschaft für bedrohte Völker hat deshalb 2002 die türkische Regierung wieder einmal daran erinnert, dass man nichts dagegen einzuwenden habe, wenn in Deutschland 1100 Moscheen gebaut wurden, dass es aber nicht hingenommen werden könne, wenn die Türkei sogar den alten christlichen Gemeinschaften im Lande verbietet, neue Kirchen zu bauen.

Dennoch darf die Bibel unter bestimmten Voraussetzungen verbreitet werden und kommen auf Zeitungsannoncen viele Reaktionen, in denen man um Lektüre bittet. Es wurde eine Evangelische Allianz gegründet, es gibt zwei kleine Bibelschulen, die funktionieren, es gibt einen Bibelladen und in Istanbul gibt es eine internationale christliche Schule. Außerdem: es gibt jetzt, über das ganze Land verbreitet, an die 40 evangelikale Kirchen. Insgesamt zählen sie etwa 2000 Mitglieder, eine Verdoppelung also in den vergangenen 25 - 30 Jahren. Diese Verdoppelung ist sogar ein etwas schnellerer Zuwachs als das Wachstum der türkischen Ge-

samtbevölkerung. Gott segnet die Kirche in der Türkei! Es gibt viele neue Chancen fürs Evangelium, unter anderem durch Internet und durch Evangelisationseinsätze in kleinerem Ausmaß.

Wie werden die Millionen unerreichten Türken endlich einmal bekannt werden mit der Guten Nachricht von Isa, der wirklich Gottes Sohn ist, gestorben am Kreuz der Schande um Vergebung der Sünden zu erwirken und der auferstanden ist aus dem Tod ?

## **Europäische Christen und die Türkei**

Wie sollte die Einstellung europäischer Christen zu einer etwaigen EU-Mitgliedschaft der Türkei sein? Sind es die gesellschaftlichen und kulturellen Themen, die ausschlaggebend sein sollten? Oder etwa die Angst vor dem zunehmenden Einfluss des Islam? Die 3 Millionen Türken in der EU (von denen 2,7 Millionen in Deutschland und den Niederlanden wohnen) könnten leicht ein starkes Wachstum verzeichnen, sowohl durch Geburtenanwachs als durch Familienzusammenschluss; oder durch eine neue Immigrationswelle aus der Türkei in den wohlhabenden Westen. Allgemein betrachtet nimmt der Einfluss des Islam in Europa zu. In Frankreich ist der Islam längst die zweitstärkste Religion. Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien wurde zum Teil geprägt durch den Einfluss des Islam in Bosnien, dem Kosovo und Albanien. London wird betrachtet als die Hauptstadt des Islam in Europa, denn allein schon in dieser Stadt wohnen 1 Million Muslime. Diese Präsenz werde sich nach dem Empfinden vieler noch nachdrücklicher manifestieren, wenn die Türkei zur EU beigetreten sei.

Es sieht deshalb danach aus, dass der Standpunkt vieler evangelikaler Christen ist, dass es keinen EU-Beitritt der Türkei geben dürfe, um den wachsenden Einfluss des Islam nicht zu unterstützen. Auch humanitäre Gründe und der riesige wirtschaftliche Rückstand der Türkei spielen in dieser Entscheidung eine Rolle.

Die Wahrscheinlichkeit, dass es langfristig nicht zu einer Mitgliedschaft der Türkei kommen wird, ist aber klein. Wie werden dann die Christen auf die tatsächliche Situation reagieren? Es

ist höchste Zeit, dass man sich mit dieser Frage auseinandersetzt. Es gibt zwei Möglichkeiten: entweder abwarten und in die Verteidigung gehen gegen diese neuen Einflüsse, oder aber Vorbereitungen treffen und schon jetzt aktiv werden. Zu lange wurden europäische Christen durch die Bedrohungen der Kirche in diesem Erdteil in die Defensive gedrängt und haben kein proaktives Verhalten mehr entwickelt. Dennoch aber hat die Kirche Grund, zuversichtlich in die Zukunft zu blicken, denn Gott ist ein Gott, der die Welt und die Geschichte in seiner Hand hält. Er wird seinen Plan vollenden. Er wird seine Kirche bauen. Europäische Christen dürfen hoffnungs- und erwartungsvoll der Zukunft entgegenblicken und die wachsenden Kontakte mit der Türkei vorwegnehmen.

Die türkischen Kirchen brauchen Gebet und Unterstützung bei ihrem Zeugnis im eigenen Land, bei ihren Bemühungen ihren Landsleuten die Wahrheit der Bibel zu zeigen. Dabei ist Gebet erstrangig: Menschen für Christus gewinnen ist ein geistlicher Kampf und der Widerstand ist überall und immer heftig, ganz gewiss dort wo nicht nur Einzelpersonen sondern ganze Gemeinschaften oder sogar eine ganze Gesellschaft mit dem Evangelium konfrontiert wird. Die Gebetsanliegen aus 'Operation World' sollten in ganz Europa bei allen Kirchen bekannt sein und tatsächlich zur Fürbitte führen.

Die Bedingungen, die der Türkei für die EU-Mitgliedschaft gestellt werden sollen, wie Meinungsfreiheit, Freizügigkeit und gleiche demokratische Rechte, werden eine große Rolle spielen bei der Beantwortung der Frage, ob das Evangelium in der Türkei eine größere Chance bekommen könne. Es wird dann noch mehr Möglichkeiten geben für Missionsarbeiter, Evangelisten, Sommerteams, Kurzzeiter, Zeltmacher und Besucher, um ein Zeuge Christi zu sein. Es werden dann ganze Mengen geeignete eigens entwickelte Literatur, Videobänder und CD-Roms zur Verfügung stehen müssen zur Unterstützung von Initiativen türkischer Kirchen und Missionswerke. Es werden Fonds kommen müssen für Ausbildungen und Gebäude und für türkische Evangelisten und Pastoren.

Umgekehrt wird jetzt schon gefragt, wie die türkischen Kirchen den Christen in Europa helfen können bei dem Auftrag, die Millionen in Europa wohnenden Türken mit der biblischen Botschaft zu erreichen. Es ist dringend notwendig, mehr Christen zu finden, die sich berufen wissen zu einer Aufgabe unter Türken in Europa oder der Türkei. Zugleich aber werden die türkischen Christen selber eine wichtige Rolle spielen müssen bei der Ausrüstung dieser neuen Missionsarbeiter und eine Sicht entwickeln müssen für die Rolle, die sie erfüllen können.

Wie viele von den Möglichkeiten Zeuge zu sein für die 3 Millionen Türken, die jetzt in Europa wohnen, werden heute schon genutzt? Von Nachbarn, örtlichen Kirchen? Von christlichen Organisationen, die es versuchen mit Lektüre, Radio, Fernsehen oder Internet? Es gehört viel mehr Rüstzeug für örtliche Gemeinden dazu, um mehr Verständnis zu bekommen für die Türken in ihrer Umgebung, um ein Gespür zu bekommen für kulturelle Unterschiede, um zu wissen, wie das Evangelium in einer relevanten Weise mitgeteilt werden kann. Um ein Beispiel zu nennen: in einem Flüchtlingslager in Debrecen (Ungarn) kam ein türkischer Mann dadurch zum Glauben, dass er ein ungarisches Johannesevangelium bekam. Er hat versucht, es mit Hilfe eines Wörterbuchs zu lesen und kam zum Glauben. Keiner kam aber auf den Gedanken, dem Mann eine türkische Bibel zu besorgen oder ihn zu begleiten. Nationale Organisationen, die schon auf dem Gebiet der Zurüstung tätig sind, sollten sich die Frage stellen, ob sie ihre Erfahrung auch international zur Verfügung stellen könnten.

Jedenfalls sollte eines zu Herzen genommen werden: die Bande zwischen Christen sollten stärker sein als die bestehenden politischen oder kulturellen Grenzen. Die Interessen der Kirche in der Türkei sollten zur Sache ernster Fürbitte werden und bleiben. Viele europäische Christen sind Bürger der EU; sie sind aber an erster Stelle Bürger eines anderen *Reiches*. Unsere türkischen Geschwister sind in Gottes Reich unsere Mitbürger.

## Christliche Organisationen und die Türkei

Die Möglichkeit, in der Türkei eine christliche Konferenz abhalten zu können, ist ein Vorrecht, das es noch nicht so lange gibt. Bisher waren solche Konferenzen meist ausgerichtet auf die Verstärkung der Bande mit der Kirche in der Türkei oder auf die Fortsetzung der Verbreitung des Evangeliums unter den türkischen Völkern (wenn man auch nicht in direktem Sinne darüber reden konnte; reden über beispielsweise Gemeindegründung in der Türkei ist trotz der offiziellen Meinungsfreiheit immer noch eine heikle Sache). Wegen der konkurrierenden Preise und dem reizvollen Klima kommen aber immer mehr christliche Organisationen dazu, ihre Konferenzen in der Türkei abzuhalten.

Es liegt bei solchen Reisen in die Türkei natürlich sehr auf der Hand, dass man sich mit der Frage auseinandersetzt: welche Bedeutung und welche Botschaft haben die verschwundenen Kirchen der Türkei für die Kirchen in Europa? Könnte die Kirche in Europa genauso verschwinden wie die alten Kirchen im ehemaligen Kleinasien? Was hat Gott uns zu sagen in jenen sieben Briefen des Buches Offenbarung? Es wäre aber zu wünschen, dass auch der Blick auf die heutige Türkei und die europäischen Türken zum Thema dieser Konferenzen werden würden. Türkische Christen und andere Christen, die aus einem islamischen Hintergrund stammen, haben europäischen Christen viel Erfahrung zu bieten und können mithelfen, europäische Kirchen auszurüsten zum Zeugnis gegenüber Muslimen. Christliche Organisationen, die regelmäßig in die Türkei reisen oder dort Konferenzen organisieren, könnten diesen Aspekt meines Erachtens strukturell in ihr Programm einbauen.

Das Zeugnis der türkischen Minderheitskirchen und das Wachstum der vergangenen Jahre trotz eines starken Drucks aus der islamischen Gesellschaft dürfen den Kirchen und Missionaren in Europa eine Anregung und Ermutigung sein. Sie haben nicht an erster Stelle zu kämpfen mit

einem islamischen Druck, sondern mit einer materialistischen Uninteressiertheit an der Botschaft des Evangeliums, die Europa vor Jahrhunderten total verändert hat und die von dort aus mit großer Hingabe und Begeisterung über die Welt ging. Auch kann eine gegenseitige Besinnung darüber in Gang gesetzt werden, wie man mit den zunehmenden postmodernen, materialistischen Einflüssen umgehen sollte: was können türkische Christen lernen aus dem Versagen vieler westlicher Kirchen und Christen auf diesem Gebiet und wie können sie sich wappnen gegen diese Einflüsse in der wachsenden türkischen Kirche. Und um praktischerweise in eigener Umgebung zu bleiben: ein Besuch während unsrer Reisen in die Türkei an die Verwandtschaft unsrer türkischen Nachbarn könnte außerordentlich geschätzt werden und die Brücke sein zu einem persönlichen Gespräch über unser Reiseziel und unsre Lebensüberzeugung.

Christliche Reisen und Konferenzen in der Türkei können ein gutes oder ein schlechtes Zeichen an die türkische Gesellschaft abgeben. Der 'christliche Westen' hat im allgemeinen einen schlechten Ruf, weil man nicht unterscheidet zwischen der materialistischen westlichen Kultur und einem unbescholtenen christlichen Lebensstil. Auch in diesem Zusammenhang sollten sich westliche Christen besinnen auf die Beziehungen mit der Türkei und der türkischen Kirche. Andererseits ist bei Kirchen und Organisationen in Europa sehr viel Wissen und Erfahrung vorhanden in vielen Bereichen des Lebens. Wie können sie diesen Reichtum teilen und auch der türkischen Kirche zur Verfügung stellen?

Es wird Zeit, dass eine koordinierte Beratung zwischen europäischen Kirchen und der türkischen Kirche gestartet wird, damit man systematisch zu Werke gehen kann und es nicht zu einem totalen Chaos von allerhand Einzelinitiativen kommt. Hierin sollten die Europäische Evangelische Allianz (EEA) und die Europäische Evangelische Missions-Allianz (EEMA) die Initiative ergreifen.

# Israel und die Gemeinde bei Jesus und Paulus

Peter P. J. Beyerhaus

*Prof. em. Dr. Peter Beyerhaus war bis 1997 Inhaber des Lehrstuhls für Missionswissenschaft und Ökumenische Theologie an der Universität Tübingen. Er ist Leiter des Instituts und Herausgeber der Zeitschrift „Diakrisis“, Gomaringen. Er hält Gastprofessuren in verschiedenen Ländern inne z.B. 2003 an der Vonsel Universität in Seoul, Korea.*

*E-mail: Institut-Diakrisis@t-online.de*

Als Jesus sich in seiner messianischen Sendung ganz seinem jüdischem Volk zuwandte, verfolgte er damit ein entscheidendes Ziel: Es ging ihm zutiefst darum, das innige Verhältnis zwischen Israel und seinem Gott wiederherzustellen, das in seiner Erwählung vorgesehen, in seinen geschichtlichen Heilserfahrungen mit Ihm gewachsen war und das die innere Voraussetzung für seine ihm zugedachte missionarische Mittlerrolle der Völkerwelt gegenüber bildete.

*Der Bundesgedanke zieht sich wie ein roter Faden durch alle Stadien der Geschichte Israels und wird auch im Neuen Testament weitergeführt.*

Die *alttestamentlichen Schriftsteller* stellten diese Beziehung unter mannigfachen Bildern und Bezeichnungen dar. Unter ihnen nimmt der Begriff des **Bundes** eine bevorzugte Stellung ein, zumal sich an ihm sowohl die Eigentümlichkeit des Gottesglaubens Israels, die Vorschriften seiner religiös-politischen Verfassung als auch das wechselvolle Auf und Ab seiner Geschichte theologisch reflektieren ließ<sup>1</sup>. Der

<sup>1</sup> Vgl. hierzu die Theologie des Alten Testaments (Evang. Verlagsanstalt Berlin 3. Aufl. 1948) von Walther Eichrodt, die ganz unter dem Gesichtspunkt des Bundes konzipiert ist. Neuere Lit.: E. Zenger (Hg.): Der Neue Bund im Alten. Zur Bundestheologie der beiden Testamente (QD 146), Freiburg 1993. – M. Weinfeld: Art. „berit“, in: G.J. Botterweck/H. Ringgren (Hg.): Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament VBd. I, S. 781-808. G. Quell/J. Behm: Art. Διαθηκη, in: ThWNT Bd. II, S. 105-137.

Bundesgedanke zieht sich wie ein roter Faden durch alle Stadien der Geschichte Israels und wird auch im Neuen Testament weitergeführt. Bei Lukas, der auf ihn besonderes Gewicht legt, begegnen wir ihm schon in den Geburtsge-schichten Jesu und Johannes des Täufers. Deren Sendung ist für ihn nämlich, wie es sich z.B. im *Benedictus* des Zacharias (Lk 1,72f.) zeigen lässt, ein Beweis dafür, dass Gott entsprechend der Verheißungen durch die Propheten „an seinen Bund“ gedacht habe und „an den Eid, den er unserem Vater Abraham geschworen hat“.

Im *Alten Testament* stellt der Bund Jahwes mit Israel den Rahmen dar, innerhalb dessen der schon dem Abraham zugesagte Segen sowohl für ihn selbst und seine ihm versprochene zahlreiche Nachkommenschaft fließen als auch durch deren heilsgeschichtliche Mittlerschaft allen Geschlechtern der Erde zukommen soll (Gen 15; 17,1-14). Nach dem Exodus aus Ägypten wird dieser abrahamitische Bundesschluss auf das ganze von ihm abstammende Volk Israel erweitert. Israel als Ganzes wird in den Rang des heilsgeschichtlichen Bundesvolkes erhoben, auf das die den Patriarchen gegebenen Verheißungen übergehen und das als königliche Priesterschaft zum Ausführungsorgan des universalen Heilshandelns Gottes werden soll (Ex 19, 4-6). Voraussetzung dafür ist allerdings, dass in Entsprechung zu der unumstößlichen Bundestreue Gottes sein Volk seinerseits den ethischen und kultischen Pflichten gehorsam nachkommt, die in der durch Mose am Sinai gegebenen Thora niedergelegt sind. Da aber, wo das Volk durch Abgötterei und Sittenlosigkeit dagegen verstößt, treten die im dem Bundesschluss ebenfalls niedergelegten Sanktionen in Kraft (Dt 11,18-32): Israel zieht sich den Zorn seines Gottes auf sich, der sich in schweren Strafen äußert und bei hartnäckiger Unbotmäßigkeit ganze Epochen nationaler Verelendung heraufbeschwören kann, wie besonders die Babylonische Gefangenschaft und die ihr folgenden Jahrhunderte drückender Fremdherrschaft (Jer 11,10ff). Einziger Weg zur Erlösung aus solchem Verhängnis ist, dass der gebrochene Bund durch die zuvorkommende

Gnade (von Luther mit „Barmherzigkeit“ wiedergegeben) Gottes und die Buße Israels wieder aufgerichtet wird.

*Jesus* gebraucht in seiner Verkündigung das Wort „Bund“ zwar nicht; aber sein Bemühen geht doch dahin, zunächst ganz Israel auf der Basis einer vertieften Erkenntnis der Vaterliebe Gottes zu einem erneuten Verhältnis des Gehorsams und des Vertrauens zu ihm zurückzurufen. Angesichts des sich bald abzeichnenden Ausbleibens einer Umkehr des gesamten Volkes geht Jesus *konzentrisch* vor. Er sammelt eine Schar ihm völlig ergebener Nachfolger um sich, der er den Weg der vollkommenen Gerechtigkeit vor Gott aufweist (Mt 5,20; 6,33). Sie bildet

*Jesus verfolgt also in seiner  
sammelnden und gemeinschafts-  
stiftenden Tätigkeit nichts geringeres  
als die Neueinsetzung Israels in die  
durch dessen Erwählung begründete  
heilsgeschichtliche Rolle.*

den Kern eines von innen her erneuerten Gottesvolkes, als „Stadt auf dem Berg“ (Mt 5,14) als „kleine Herde“ (Lk 12,32), die das Reich Gottes ererben soll. Hier scheint der uns bei Amos (5,15), Jesaja (7,3; 10,20-22a) und Zephanja (3,12f.) wie schon bei Elia (1Kö 19,18) begegnende Leitgedanke vom *Überrest* der wahrhaft dem Bunde treugebliebenen Frommen durch, welche als qualifizierte Minderheit zugleich den Anfang eines schließlich geläuterten Gottesvolkes bilden. Dieser Schau folgt offensichtlich auch Jesus, wenn er aus der größeren Schar seiner Anhänger einen inneren Kreis von zwölf Jüngern beruft, welche er als Apostel mit einer besonderen Vollmacht betraut (Mt 10,1-5; Mk 6,30, Lk 6,13; Apg 6,2). Sie sind dazu bestimmt, einmal auf zwölf Thronen zu sitzen, um mit ihm gemeinsam die zwölf Stämme Israels zu regieren (Mt 19,28; Lk 22,29f.). Nach dem Epheserbrief (2,20) bilden die Apostel zusammen mit den Propheten das Fundament der Kirche Jesu Christi, in welcher er selber der Eckstein (bzw. der Schlussstein) ist. Gedacht ist hier, wie in Apg 1,21-26; 10,41,

sicher an ihre Funktion als authentische Zeugen des Wirkens und der Auferstehung Jesu.

Bei Matthäus finden wir zwei Logia Jesu (16,18; 18,17) in welchen er die von ihm gesammelte Gemeinschaft als die *ekklesia* bezeichnet, die griechische Entsprechung des hebräischen *qahal*, die zum Gottesdienst, zur Gerichtssitzung oder zur Schlacht aufgerufene israelitische Volksgemeinschaft. Jesus verfolgt also in seiner sammelnden und gemeinschaftsstiftenden Tätigkeit nichts geringeres als die Neueinsetzung Israels in die durch dessen Erwählung begründete heilsgeschichtliche Rolle (Jes 49,6).

Dazu aber bedarf es, wie ihm aus seiner Vertrautheit mit den prophetischen Schriften und von deren Deutung auf sein eigenes messianisches Wirken (Lk 4,16-21) her bewusst ist, einer weiteren heilsgeschichtlichen Voraussetzung. Der von Jeremia (31,31-34) und Hesekeiel (impliziert in 36,26f) sowie in Jes 55,3 angekündigte *neue* (und ewige) *Bund* muss geschlossen werden, durch den die Gemeinschaft zwischen Gott und seinem erwählten Volk auf eine wirklich tragfähige Grundlage gestellt und zu einer ungeübten Liebesbeziehung gestaltet wird.

Das epochale Ereignis, in dem Gott diesen seinen neuen Bund mit seinem Volk aufrichtete, war der Opfertod seines Sohnes am Kreuz von Golgatha, in welchem Er, der Vater, selber zugegen war und die Welt mit sich versöhnte (2Kor 5,19). Es sind im Neuen Testament besonders Lukas, Paulus und der Hebräerbrief, welche das Erlösungsgeschehen wesentlich in den Kategorien des Bundes entfalten. Dazu sahen sie sich durch Jesus selber legitimiert, der am Vorabend seiner Hinrichtung seinen freiwillig auf sich genommenen Opfertod unter den Aspekt des Bundes gestellt hat und dafür das heilige Abendmahl zu einem von seinen Jüngern immer wieder liturgisch darzustellenden Zeichen dieses Bundes einsetzte. Damit sollte – ähnlich kultsymbolisch wie in der den Exodus gegenwärtig setzenden *Passahfeier*<sup>2</sup> – das „Ge-

<sup>2</sup> „Ein besonderes Merkmal des Passahmahles war, dass der Hausvater die Elemente des Mahles erklärte, wobei er sich auf die Befreiung aus Ägypten bezog. Gemäß diesem Brauch nahm Jesus das Brot und den Wein und erklärte, dass sie ‚sein Leib‘ und ‚sein Blut‘ seien. Mit dieser Bezugnahme auf seinen Sühnetod stellte sich Jesus in das Zentrum der Heilsgeschichte und stellt sich selbst vor als das Heils-

dächtnis“ (*αναμνησις*) an ihn und seinen Tod bis zu seiner Wiederkunft wirksam wachgehalten werden (1Kor 11,25f). Das konstitutive Element dieses Bundes war – zusammen mit seinem im gesegneten Brot gegenwärtigen Leib – das von ihm vergossene *Blut*, das in Erinnerung an die beiden früheren Bundesschlüsse mit Abraham und Israel (Gen 15,9f.;17f; Ex 24,8; Lev 17,11) im Wein realsymbolisch zugegen sein werde. Wie einst die Kinder Israel mit dem Blut des Bundes besprengt wurden, so sollten die das Herrenmahl Feiernden durch sein Blut der Erlösungskraft seines Todes als Sühne, Reinigung und Versöhnung teilhaftig und so mit Gott in Christus aufs Innigste verbunden werden. Zum Ausdruck kommt das in den Einsetzungsworten, wobei diese nach Lukas (23,20) und Paulus (1Kor 11,22) den das Blut enthaltenden *Kelch* zum neuen Bund (bzw. neuen *Testament*) bestimmen, während sie sich nach Matthäus (26,28) und Markus (14,24) direkt auf das zu trinkende Blut beziehen. „*Das Blut des (neuen) Bundes, das für viele vergossen wird (Mt: zur Vergebung der Sünden).*“ Die bewegende Situation des Abschiedes Jesu von seinen Jüngern, in welcher er ihnen sein Testament vermachte, und das Gewicht, welches Jesus auf diese zentralen, von der Urgemeine sorgfältig tradierten Worte legt, zeigen, dass es sich bei diesem Akt um ein Geschehen von größter heilsgeschichtlicher Auswirkung handelt, den hier mit anklingenden Ereignissen bei der Berufung Abrahams, beim Exodus Israels und beim Bundesschluss am Sinai in jeder Beziehung vergleichbar, aber sie doch weit überbietend.

## Das Verhältnis von Altem und Neuem Bund

Damit stellt sich uns eine Frage, die im heutigen Gespräch zwischen Kirche und Judentum eine entscheidende Rolle spielt und zu weit auseinandergelassenen Antworten geführt hat: Wie verhält sich der am Anfang der Geschichte Israels mit Abraham persönlich geschlossene und

---

und Erlösungshandeln Gottes für alle Zeiten.“ Ole Chr. Kvarme. „Vom Passah zum Osterfest“, in: Alfred Burchartz/O.Chr. Kvarme: Passah und Abendmahl, hg. v. Evangeliumsdienst für Israel, Leinfelden 1984, S. 13-34, hier S. 23.

am Sinai auf das ganze Volk erweiterte Bund – von uns Christen „*Alter Bund*“ genannt – zu dem von Jesus in Aufnahme von Jeremia 31,31-34 ausdrücklich als „*Neuer Bund*“ bezeichneten, auf den seine Kirche ihre geistliche Existenz, ihr heilshafte Gottesverhältnis gründet? Vier unterschiedliche Antworten sind theoretisch möglich und werden auch, die Kontroverse begründend, gegeben :

1. Der Neue Bund hat den Alten abgelöst und außer Kraft gesetzt. Dies ist die These der sog. „*Substitutions-*“ bzw. „*Enterbungs-Theorie*“.

2. Alter und Neuer Bund sind zwei unterschiedene Bünde gleichen Rechtes, die parallel zueinander bestehen, wobei ersterer für das geschnittene Volk Israel gilt, letzterer für die zu Gott berufenen Heiden, die sog. „*Zwei-Bünde-Theorie*“.

3. Der „*Neue Bund*“ ist eine Erinnerung an den unverändert in Kraft stehenden Bund Gottes mit Israel. Die Aufgabe der Mission wäre dann, auch den gläubig gewordenen Heiden Aufnahme in diesen Bund zu ermöglichen. Die These von der Hineinnahme in den Bund Israels ist – auch unter dem Einfluss barthianischer Theologie – in der Reformierten Kirche verbreitet. Diese Sicht – bisweilen als „*Ein-Bund-Theorie*“ bezeichnet – bildet im Grunde eine Variante der „*Zwei-Bünde-Theorie*“.

4. Der Neue Bund bildet unter veränderten heilsgeschichtlichen Voraussetzungen die grundlegende Erneuerung des Alten Bundes. Er ist wesentlich identisch mit diesem und steht durch Kontinuität und Diskontinuität in einem *dialektischen Verhältnis* zu ihm. Auch diese Sicht könnte man als eine „*Ein-Bund-Theorie*“ kennzeichnen – allerdings in umgekehrter Blickrichtung.

In der heutigen Israeltheologie begegnen uns auch Verbindungen von Einzelaspekten dieser vier Sichtweisen. Meine im folgenden dargelegte Sicht schließt sich prinzipiell der vierten Alternative an und dies aufgrund überzeugender exegetischer Argumente:

1. Die Verfasser des NT und die bei ihnen laut werdenden Zeugen erblicken in der Heilssendung Jesu Christi die Erfüllung der Verheißungen, die seit Abraham den Vätern im Zusammenhang mit dem ihm gewährten Bund gegeben wurden. In Jesus Christus wird Gottes Bund mit

Israel, der angesichts der Treue Gottes unverbrüchlich ist, erneuert und zur vollen Geltung gebracht.

2. Es liegt im Wesen der Gnadenwahl, dass diese von ewigem Bestand ist (Gen 17,7; Dt 7,7-8).<sup>3</sup> Obwohl Israel seinen Bundesverpflichtungen nicht nachgekommen ist und den Bund verschiedentlich gebrochen hat, kann Gott ihn aufgrund seiner in Liebe zu Israel erfolgten Selbstbindung „von seinem Wesen her gar nicht fallen lassen“<sup>4</sup> Paulus betont, dass Gott sein Volk nicht verstoßen hat (Röm 11,2).

3. Schon im Alten Testament ist nach dem geschichtlichen Scheitern Israels als Bundesvolk angesichts der babylonischen Katastrophe ihm durch Jeremia (31,31-34) ein „neuer Bund“ angekündigt. Zu den eschatologischen Gaben, die Gott Israel verheißen hatte, gehört auch er als wichtiges Hoffnungsgut (Hebr 9,15ff). Nach Leonhard Goppelt<sup>5</sup> unterscheiden die Begriffe „neu“ und „alt“ hier nicht innerweltliche Epochen der Geschichte, sondern eschatologisch alte und neue Schöpfung.

4. Deswegen sprechen sowohl Paulus als auch der Verfasser des Hebräerbriefes vom Sinaibund als dem *ersten* (Hebr 8,7) bzw. *alten* Bund (2Kor 3,14), der eine bestimmte Dauer gehabt habe und der nun nach Inkrafttreten des neuen Bundes als „veraltet“, „überlebt“, „dem Verschwinden nahe“ bezeichnet wird (Hebr 8,13).

5. Die Unzulänglichkeit des Alten Bundes erwies sich darin, dass Israel sich zu keiner Zeit imstande gezeigt hat, die an ihn geknüpfte Bedingung perfekten Gehorsams gegenüber dem Gesetz zu erfüllen. Diese Unzulänglichkeit war zum einen in der ethischen Schwäche der menschlichen Natur begründet, zum andern im Fehlen der geistlichen Kraft der durch Mose gegebenen Thora, sie auch zu halten (Röm 7, 14-24; 8,3a).

<sup>3</sup> „Die Erwählung Israels zum Bundesvolk ist von der Seite Gottes aus so tief, ernst, verbindlich und unaufhebbar, dass Er die Wahl als Eid deklariert (2Mo 7,7-8)“, sagt Hellmuth Eiwien: „Alter und Neuer Bund – Eine Verhältnisbestimmung“, in: Ernst Schrapp/Klaus Brinkmann (Hrsg.): Gott – Der Herr der Geschichte. Heilsgeschichte in Bibel und Mission, Brockhaus Verlag, Wuppertal, 1998, S. 59-77, hier S. 61.

<sup>4</sup> Joseph Ratzinger, Die Vielfalt der Religionen und der Eine Bund, Verlag Urfield, Bad Tölz 1998<sup>2</sup>, S. 74.

<sup>5</sup> Leonhard Goppelt, „Israel und die Kirche, heute und bei Paulus“ in: LuthRdsch Oktober 1963, S. 429-452, hier 442.

6. Die mit der Einsetzung des Neuen Bundes vollzogene Innovation besteht im qualitativen und quantitativen Sinn: *Qualitativ* ist der Neue Bund dem Alten dadurch überlegen, dass er die Kraft hat, die Sünde ein für allemal durch das *eine* vollendete Opfer des Hohen Priesters Jesus Christus zu tilgen, und dass er den Geist vermittelt, mit dessen Hilfe die Teilhaber an ihm den Willen Gottes wahrhaft erkennen (Hebr 8,10 – zit. aus Jer 31,33) und aus innerem Antrieb, in Liebe, gehorsam erfüllen.

Ebenso wichtig ist die *quantitative* Ausweitung: Wohl gilt auch der Neue Bund in Erfüllung der prophetischen Verheißungen in erster Linie dem Volk Israel; aber aufgrund der für die ganze Welt geschehenen Versöhnungstat am Kreuz fällt die bisherige ethnische Begrenzung: auch die Heiden können nun mit vollen Rechten Partner im Neuen Bund („Miterben“ Eph 3,6) werden. Für Juden und Heiden gilt dieselbe Voraussetzung: Buße für die begangenen Sünden und

*Der Neue Bund ist sowohl die  
Bestätigung als auch die Aufhebung  
des Alten Bundes im Sinne einer  
Transformation.*

Glaube an das Evangelium. Dagegen bildet die bloße leibliche Abstammung von Abraham keine in sich ausreichende Qualifikation (Röm 4,9-17; 9,6-13).

Angesichts dieses bibeltheologischen Befundes ist das Verhältnis zwischen Altem und Neuem Bund *dialektisch* zu bestimmen: Zwischen beiden besteht eine in Gottes Gnadenwahl und Treue begründete wesenhafte Identität. „In vieler Hinsicht ist der Neue Bund kein anderer Bund, sondern derselbe Alte Bund, wiederholt und erfüllt (Jer 31,33). In einem anderen Sinn findet der ältere Bund seinen Vollendung im Neuen Bund ...“<sup>6</sup>. Der eine Bund hat unter den veränderten heilsgeschichtlichen Voraussetzungen durch das Kreuz Christi eine grundlegend veränderte Gestalt angenommen. Der Neue Bund ist sowohl die Bestätigung als auch die Aufhebung des Alten Bundes im Sinne einer

<sup>6</sup> Baruch Maoz, „Christen und Juden: Getrennte Wege zum gleichen Ziel?“ in: Hartmut Renz (Hg.): Gesandt zu Israel. Brauchen Juden Jesus? Hänssler Verlag, Neuhausen-Stuttgart, 1997, S. 180-206, hier 195.

Transformation. Von seinem Wesen und seiner Intention her ist der Bund in seinen beiden einander ablösenden Gestalten sich gleichgeblieben: Im Bundesschluß geht Gott mit seinem Volk eine auf Dauer angelegte Verbindung ein. Diese ist konstitutiv als „*Testament*“ (Verfügung) von ihm her initiiert und garantiert. Sie hat im Kreuzesopfer Jesu Christi erst jetzt eine tragfähige Grundlage und ist zugleich auf die Gegenseitigkeit der Beziehung in Liebe angelegt.<sup>7</sup>

Insofern bleibt die an den Sinai-Bund geknüpfte Bedingung des Gesetzes-Gehorsams vonseiten Israels auch im Neuen Bund erhalten. Das gilt insofern, als Jesus Christus in seinem Leben das Gesetz im vollendeten Gehorsam erfüllt hat, und dass sich dieser Gehorsam bei den Gläubigen des neuen Bundesvolkes aus der geistlichen Kraft verwirklicht, die sie aus der Lebensverbindung mit ihm gewinnen. „Durch das Kreuz ist die Wirklichkeit des Neuen Bundes eröffnet, die Schuld vergeben, die Thora zum Gesetz Christi gemacht und im Liebesgebot zusammengefasst sagt Otto Betz<sup>8</sup>.

Mit dieser Verhältnisbestimmung ist negativ gesehen eine „Zwei-Bünde-Theorie“ im Sinn einer parallelen, fortdauernden Existenz je eines Bundes für das historische Volk Israel und für die christliche Kirche abgewiesen. Seit der Aufrichtung des Neuen Bundes durch die in Christus geschehene Versöhnungstat des Volkes Israel hat der Sinaibund in seiner alttestamentlichen Gestalt seine heilsvermittelnde Funktion verloren. Erhalten geblieben ist er nur insofern, als in der Erinnerung an ihn die Gnadenwahl Israels und auch seine Berufung zum priesterlichen Dienst an der Völkerwelt bewusst und latent

<sup>7</sup> „Der Neue Bund bringt das geistliche Wesen, die in ihm intendierte Liebesbeziehung zwischen Gott und Israel an den Tag“, sagt J. Ratzinger 1998, S. 55. Ähnlich schreibt Murdo A. MacLeod („Das Zeugnis der Kirche für die Juden“ in: H. Renz (Hg.) 1997, S. 104-220, hier S. 108): „Der Neue Bund beginnt im Blute Jesu Christi und ist dem Alten Bund im Inhalt und Wesen gleich: ‚Ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein‘ (Hebr 8,10).“

<sup>8</sup> O. Betz, Der Alte und der Neue Bund. Eine Betrachtung zu 2Kor 3“, in: Heinz Kremers/Erich Lubahn (Hgg.) *Mission an Israel in heilsgeschichtlicher Sicht*, Neukirchner Verlag, Neukirchen-Vluyn, 1985, S. 24-36, hier 28. „Christus hat den Alten Bund nicht etwa aufgehoben, sondern ihn erfüllt und damit für uns Christen aktuell gemacht.“ Ebd. S. 35.

sogar erhalten bleibt. Aber erst in der gläubigen Öffnung für Jesus als dem Mittler des Neuen Bundes kann sie zu ihrem heilsvermittelnden Wirken kommen.

Andererseits ist für die Heidenchristen durch den Neuen Bund nicht etwa ein eigenständiges Verhältnis zu Gott eröffnet, als ob sie von ihren eigenen religiösen Traditionen her – unter Umgehung der speziell Israel gegebenen Offenbarung Gottes – in unmittelbare Beziehung zu Ihm eintreten könnten. Vielmehr gewinnen sie durch Jesus Christus Zugang zu dem einen, ursprünglich Israel gegebenen, nun aber erneuerten und

*Die Gemeinde ist ihrem Wesen nach  
zunächst der von Jesus berufene  
bußfertige Kern des alten  
Bundesvolkes Israel.*

auf sie erweiterten Bund.

Was folgt aus dieser Verhältnisbestimmung zwischen Altem und Neuem Bund für das Wesen, die Zusammensetzung und die Geschichte der christlichen Gemeinde als des „Neuen Gottesvolkes“? Die Antwort kann eindeutig ausfallen. Die Gemeinde ist ihrem Wesen nach zunächst der von Jesus berufene bußfertige Kern des alten Bundesvolkes Israel, der die grundlegende Bundeserneuerung durch das Kreuzesopfer Christi und die dadurch gewirkte Erlösung für sich im Glauben angenommen hat und damit in einer tiefen Gemeinschaft mit Ihm steht, den Gott zum Christus und Herrn gemacht hat.

Durch die *Taufe* ist die Gemeinde gereinigt von ihren Sünden und mit Christus in der symbolischen Teilnahme an seinem Kreuzestod und seiner Auferstehung zu einem Leib zusammengepflanzt (Röm 6,5; 1Kor 12,13) und wiedergeboren zu einem neuen Sein und Lebenswandel (Tit 3,5).

Durch das *Herrenmahl* ist sie mit dem Blut des Bundes besprengt und empfängt sie immer erneut Vergebung der Sünden. Im Empfang des eucharistischen Brotes erneuert sich ihr Zusammenschluss mit dem realgegenwärtigen Christus zu einem Leib, und sie nimmt in Freude den Tag vorweg, wo sie mit ihm im kommenden Reich auch sichtbar vereinigt sein wird (Lk 22,17-18; Offb 19,9).

Durch die *Erfüllung mit dem Heiligen Geist*, den Christus nach seiner Himmelfahrt über seine gottesdienstlich versammelte Jüngerschar ausgegossen hat (Apg 2,33), ist sie in ihrer Heilsgewissheit und dem Bewusstsein seiner lebendigen Gegenwart gefestigt und im Sinne von Joel 3 mit mannigfaltigen Geistesgaben dazu ausgerüstet, im harmonischen Zusammenwirken ihrer Glieder ihr königliches Priestertum auszuüben (1Kor 12,4-11; 1Petr 2,9).

Zusammengesetzt ist die Gemeinde aus den an Jesus Christus gläubig gewordenen Juden und „Judengenossen“, d.h. den aufgrund ihres Glaubens an den Gott Israels zur erweiterten Volksgemeinschaft aufgenommenen Heiden, sowie jenen vormaligen Heiden, welche durch die apostolische Mission direkt zum Glauben an Christus gekommen sind. Diese alle zusammen verstehen sich als in der Kontinuität mit dem alttestamentlichen Bundesvolk befindlich, als legitime Nachkommen Abrahams (Gal 3,29)

*Zusammengesetzt ist die Gemeinde aus den an Jesus Christus gläubig gewordenen Juden und „Judengenossen“, sowie jenen vormaligen Heiden, welche durch die apostolische Mission direkt zum Glauben an Christus gekommen sind.*

und Erben des ihm versprochenen Segens bzw. der durch die Propheten angekündigten eschatologischen Heilsgüter Israels. Ihr apostolisch-prophetisches Fundament ist israelitisch, das Buch ihrer Erbauung ist der *Tenach* Israels, die „hebräische Bibel“ (bzw. in deren griechischer Übersetzung die *Septuaginta*). Die Gestalt ihres Wort- und Gebetsgottesdienstes ist weithin identisch mit dem in den Synagogen gehaltenen, an welchen die Urgemeinde, ebenso wie an den Tempelfesten, so lange wie möglich teilnahm (vgl Apg 14,1; 21,26), im Bewusstsein ihrer heilsgeschichtlichen Zusammengehörigkeit.

Auch die rituellen Auflagen der Thora wurden von der Jerusalemer Urgemeinde (Apg 21,20) und z.T. auch von vielen in der Diaspora zum

christlichen Glauben gekommenen Juden weiterhin beachtet (Apg 15,29).

Die Kirche verstand sich also nicht etwa als eine neu entstandene Religion.<sup>9</sup> Auch durch die Tatsache, dass die Mehrheit der Judenschaft sich ihr (noch) nicht anschließt, stört ihr Bewusstsein nicht, dass durch die Heilstaten Gottes in Jesus,

*Die Kirche verstand sich also nicht als eine neu entstandene Religion.*

dem Messias, erneuerte Volk Israel zu sein. Dementsprechend nimmt die Urchristenheit ungeachtet ihrer jeweiligen ethnischen Zusammensetzung die ursprünglich dem Volk Israel Kraft seiner Erwählung und Berufung zugesprochenen Würdenamen wie „heiliges Volk“ „Volk des Eigentums“ , „königliches Priestertum“ (1Petr 2,9 = 2Mo 19,6; vgl. 5Mo 7,6) für sich in Anspruch. Auch wenn sich im Neuen Testament der Begriff „neues Israel“ als heute leidenschaftlich bestrittene Selbstbezeichnung der Gemeinde nicht findet, so bezieht sich der Ausdruck „das Israel Gottes“ (Gal 6,16) höchstwahrscheinlich auf die Gemeinde. Er entspricht sachlich durchaus deren urchristlichem Selbstbewusstsein, zumal das damals noch nicht im Sinne der späteren Substitutionstheorie gemeint war. Die Hoffnung auf die Umkehr des ganzen Volkes blieb zunächst erhalten, und darum verstanden sich die aus dem Judentum kommenden Christen „als die ‚Erstlinge‘, die in die Erfüllung des Alten Bundes eingetreten waren.“<sup>10</sup>

Paulus bringt diese israel-orientierte Ekklesiologie zum Ausdruck in seinem bereits angesprochenen Bild von dem *Ölbaum*, dessen Wurzeln und Stamm die des alten Bundesvolkes sind, dessen natürliche am Stamm verbliebenen

<sup>9</sup> Nach M. Hengel („Das früheste Christentum als eine jüdische messianische und universalistische Bewegung“, in: Theol. Beiträge 1997, S. 197-210, hier S. 202) war es das Selbstverständnis der Urgemeinde, einen „integralen Bestandteil des Judentums zu bilden“. Die theologischen Hauptauseinandersetzungen damals galten nicht der alten, abgelehnten jüdischen Religion, sondern seien eher als ein „Familienstreit“ zu bewerten und der vermeintliche „Antijudaismus“ bei Paulus und Johannes bilde ein „innerjüdisches Phänomen“, wie es unter den damaligen jüdischen Sekten geläufig war. – Hier scheint mir allerdings der im heilsgeschichtlichen Umbruch des Kreuzesgeschehens begründete geistliche Konflikt unzulässig verharmlost zu sein.

<sup>10</sup> H. Eiwien, 1998, S. 60.

Zweige die Judenchristen darstellen, die ergänzt sind durch etliche in den edlen Stamm eingepfropfte Zweige eines anderen, wilden Ölbaums, nämlich die Heidenchristen. Diese genießen hier dasselbe Lebensrecht wie es zuvor die aus dem edlen Ölbaum abgeschnittenen Zweige taten, d.h. jene Juden, die um ihres Unglaubens willen – vorläufig – von der Heilsgemeinschaft des Neuen Bundes ausgeschlossen sind, aber dazu bestimmt bleiben, zur gegebenen Zeit wieder eingepfropft zu werden (Röm 11,16b – 24).

*Die Urgemeinde verstand sich als die gegenwärtige Generation des von Gott auserwählten Volkes.*

Auch dieses Bild macht also deutlich, dass die Urgemeinde sich als die gegenwärtige Generation des von Gott auserwählten Volkes verstand. Dasselbe galt im Prinzip auch für die übrigen Gemeinden der Urchristenheit, die außerhalb der Grenzen Palästinas in anderen Teilen des römischen Reiches entstanden waren, zumal wenn auch in ihnen in der Regel die aus dem Judentum stammenden Christen den Kern bildeten. Das sollte sich erst später ändern und zum Problem werden, als dieser jüdische Kern schrumpfte und die Gemeinden, soziologisch gesehen, wesentlich heidenchristlich zusammengesetzt waren und sie immer stärker von der griechisch-römischen Kultur geprägt wurden.

Ekklesiologisch betrachtet bedeutete diese kirchengeschichtliche Entwicklung einen schweren Verlust. Denn nach der definitiven Trennung von Gemeinde und Synagoge und auch dem disziplinarischen Ausscheidens des judenchristlichen Elements aus den heidenchristlichen Gemeinden ging diesen immer mehr das Bewusstsein um ihre eigene israelitische Verwurzelung verloren.<sup>11</sup> Damit aber war die heilsgeschichtliche Identität der Kirche selbst bedroht, besonders in Epochen, in denen sie dem Ungeist des

<sup>11</sup> Rinaldo Diprose, *Israele e la Chiesa. Israele nello sviluppo del pensiero cristiano e la teologia del "dopo olocausto"*, I.B.E.I. Edizione, Rom 2000 (deutsch: Israel und die Gemeinde, Hänssler Verlag 2002).

Antisemitismus in ihre Reihen Einlass gewährte und ihm gar eine pseudotheologische Rechtfertigung zukommen ließ, wie zuletzt bei den „Deutschen Christen“ zur Zeit des Nationalsozialismus. Hier hat das Erschrecken über die zumindest passive Mitverantwortung der Kirchen für die Judenvernichtung zu einem heilsamen Erschrecken geführt, und das neu aufgenommene theologische Gespräch zwischen Kirche und Judentum hat da, wo es in gesunden Bahnen verlief, der christlichen Seite dazu verholfen, die enge Verflechtung der Geschichte des alten, ersterwählten und des neuen Gottesvolkes wiederzuentdecken.

Um diese geistliche Zusammengehörigkeit hat auch *Martin Luther* gewusst, was sich in all seinen bibeltheologischen Vorlesungen und Predigten, v.a. über die Bücher der Genesis, der Psalmen und die Briefe an die Römer, Galater und Hebräer dokumentiert. Dem entspricht auch sein zutiefst evangelisches Missionsprogramm für die Juden, das man über die bedenklichen Auslassungen in seinen Spätschriften über sie auf keinen Fall vergessen sollte. Luther war von einer brennenden Sorge um das Heil der Juden umgetrieben, für deren Bekehrung zu Jesus Christus er noch am Schluss seiner allerletzten Predigt betete. Fern davon, in den theologischen Irrtum der patristischen „Enterbungstheorie“ zu verfallen, ist Bekehrung der Juden nach dem Verständnis des Wittenberger Reformators, wie Paul Wetter<sup>12</sup> zu Recht hervorhebt, „nichts anderes, als die Juden zu ihrem eigenen rechten Glauben, wie ihre Väter ihn hatten, zurückzuführen“. Denn auch ihre Väter haben nach Luthers Überzeugung schon um das Evangelium von Jesus Christus gewusst: „*Diß Evangelium haben nu die Veter von Adam an gepredigt und getrieben, da durch sie auch den tzu kunfftigen samen dißes weybs erkennet und an yhn gegleubt haben und also behalten sind durch den glauben an Christum so wol als wyr, sind auch rechte Christen gewessen wie wyr.*“<sup>13</sup>

<sup>12</sup> Paul Wetter, *Der Missionsgedanke bei Martin Luther*, Verlag für Kultur und Wissenschaft, Bonn 1999, S. 270.

<sup>13</sup> „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ 1523 (WA 11,314-366; hier 317,23-26).

# Wahre Partner sind wirklich gleichwertig

## Einstellung und Realität in der Weltmission mit imperialistischen, kolonialistischen und bevormundenden Neigungen

Fritz Schuler

*Fritz Schuler ist Direktor der domino Stiftung, Koordinator von „Gemeinde mit Perspektive“ und Mitglied im Hauptvorstand der Evang. Allianz. E-mail: fritz.schuler@web.de*

### Einführung

Wenn wir die im Ausland arbeitenden Missionsgesellschaften fragen würden, ob sie absichtlich eine imperialistische, koloniale oder bevormundende Methode in den verschiedenen Arbeitszweigen verbreiten, würde jeder zweifellos mit einem entschiedenen „nein“ antworten. Was sind diese imperialistischen, kolonialen und bevormundenden (patriarchalischen) Tendenzen? Kurz gesagt, eine Einstellung von erkennbarer Überlegenheit – sei es in Wissen, Finanzen, Struktur, Erfahrung oder Machtkontrolle – welche die Absicht hat zu lehren anstatt zu lernen. Als Mitglieder von Missionsgesellschaften, die im Ausland arbeiten, müssen wir uns mit diesen Angelegenheiten ganz offen und ehrlich beschäftigen, sowie unsere Einstellungen und Taten neu überdenken. Nur dann können wir vorwärts gehen in einem Geist der wahren Partnerschaft, um den Herausforderungen der Welt-evangelisation im 21. Jahrhundert entgegenzutreten.

### Heftige Debatten und offene Konfrontation

Diskussionen, Dialoge, ein ehrliches Wortgefecht und hitzige Debatten sind die westliche Art und Weise, mit Konflikten umzugehen. Für zwei Drittel der Menschheit ist das oft „fremd“ und unangenehm. Für uns als ausländische Missionare und Missionsleiter können unsere eigene Denkweise und die „Zeugnisse“ unserer Erfahrung oft dominieren – der Nachlass, einer tief verwurzelten imperialistischen, kolonialen und patriarchalistischen Mentalität.

Unsere eigene Denkweise wird oft zum einzig akzeptablen Weg. Unbewusst formulieren wir unsere Argumente auf ein solche Weise, dass

unsere einheimischen Partner nur zustimmen können oder es wird ein negatives Licht auf sie geworfen, das sie als rückständig, unlogisch, ungeistlich, unbiblisch oder stur hinstellt.

Wenn unsere ausländischen Kollegen in eine Ecke gedrängt werden, haben sie bereits „de facto“ das Argument verloren und müssen sich uns unterordnen, um nicht unsere Unterstützung zu verlieren. Dieses ist weiter verbreitet als wir zugeben wollen. Trotz all unserer Ziele von Liebe, Partnerschaft, Geistlichkeit und Offenheit habe ich oft bemerkt, dass Mitarbeiter von Afrika, Asien, Latein Amerika und anderswo oft unfähig sind, aufgrund ihres kulturellen Hintergrundes, sofort eine Antwort auf unsere Vorschläge zu geben.

Joe Kok von Wycliff Hongkong weist darauf hin:

“Es ist für Asiaten schwer in einer Besprechung anderer Meinung zu sein. Eine negative Stimme abzugeben ist nicht einfach. Das Argumentieren über einen vorliegenden Antrag kann Furcht vor Teilung und Uneinigkeit in der Gruppe erwecken. Leicht kann man eine Konfrontation oder Herausforderung als persönlichen Angriff sehen. Natürlich haben die Asiaten ihre Vorurteile. Sie glauben, dass Argumente fast immer mehr Hitze als Licht produzieren.”<sup>1</sup>

Das ist verstärkt der Fall, wenn diese Kollegen nicht ausreichend ihre Ideen und Gefühle ausdrücken können aufgrund ihrer eingeschränkten Englischkenntnisse. Äußert dann niemand mehr seine Meinung, nimmt der Vorsitzende an, dass alle Anwesenden damit einverstanden sind, obwohl die Mehrheit derjeniger mit einem anderen kulturellen Verständnis das vielleicht nicht sind. Eine echte Konfrontation entsteht oft nur, wenn die aufgestauten Gefühle der Einheimischen endgültig explodieren und die Auswirkung keine Bedeutung mehr für die verletzte Partei hat. Solche Konfrontationen werden dann oft als

<sup>1</sup> Artikel “East Meets West in Committee Meetings!”, Intercom Juli – August 1994.

ungeistlich und rebellisch abgestempelt. Was können wir tun?

Joe Kok erklärt einen wichtigen Unterschied, wie wir solche Treffen beurteilen:

“Für sie (die Leute vom Westen), kann der Vorsitzende kein Vorsitzender sein ohne die Regeln zu kennen... Für Asiaten kann der Vorsitzende kein Vorsitzender sein ohne die Menschen zu kennen.”<sup>2</sup>

Menschen kennen hat nicht so viel damit zu tun, dass man sie besucht oder in ihrem Land lebt, ihr Essen isst oder ihre Sprache spricht. Menschen kennen hat vielmehr damit zu tun ihre unterschiedliche Denkweise, Kultur, Gefühle, Gewohnheiten, Werte und Traditionen durch die Einstellung des ständigen Lernens zu respektieren und zu schätzen.

### **Rücksicht nehmen auf persönliche Beziehungen**

In echter Partnerschaft ist persönliches Vertrauen und die Beziehung eine Priorität. Eine Beziehung kann nur dann aufrecht erhalten werden, wenn ich alles daran setze, die andere Person in ihrer einzigartigen Ansicht der Dinge zu verstehen und dann anfangs, ihre Art zu denken und zu argumentieren mit einzubeziehen. Die Beziehung muss immer die größte Rolle spielen. Jesus hat genau das getan, er hat die Beziehung zwischen dem Vater und uns Sündern ermöglicht – auf Kosten seines Lebens. Wieviel sind wir bereit für echte Freundschaft und Partnerschaft zu bezahlen?

Grace Adjekum zeigt die Wichtigkeit von Beziehung und Einheit auf:

“Dieses wurde deutlich bei einer Dorfversammlung, als einer der Ältesten nicht gefragt wurde. Die Entwicklungshelfer hatten solche wunderbaren Pläne für das Dorf, aber weil einer der Ältesten nicht damit einverstanden war, lehnte das ganze Dorf sie ab! Für die westliche Welt wäre es ein wunderbarer Sieg gewesen – 99% der Menschen wollten es! Aber für diese Dorfbewohner war die Erhaltung der Harmonie und Einheit und der Respekt der gegenseitigen Wür-

---

<sup>2</sup> Artikel “East Meets West in Committee Meetings!”, Intercom Juli – August 1994.

de wichtiger als das Entwicklungsprojekt, welches ihre Einheit zerstört hätte.”<sup>3</sup>

### **Einstellung gegenüber einheimischer Leitung**

Es ist ein grundsätzliches Prinzip von Missionswerken, dass Missionare unter einheimischer Leitung arbeiten sollen, aber sehr oft existiert eine gesunde Achtung und die bereitwillige Unterordnung unter die einheimische Leitung nur auf dem Papier. In vielen Ländern entspricht es nicht der Tatsache, dass Missionare unbedingt unter der Leitung der einheimischen Gemeinde und Mission arbeiten. Leider nehmen diese Missionare an, dass Sachverstand und Fähigkeiten die Grundlage für ihre Autorität und Unabhängigkeit sind und dadurch kann es zu einer offensichtlichen Ignoranz der einheimischen Leitung kommen.

Einheimische Mitarbeiter von Gemeinden und Missionsorganisationen, die mit ausländischen Missionsorganisationen im Ausland zusammenarbeiten sind auch versucht, ihre eigene einheimische Leitung zu ignorieren, indem sie Rat und Hilfe durch direkten Kontakt mit den Leitern im Ausland suchen. Das ist für alle Beteiligten sehr frustrierend. Wenn jedoch die Leute auf die einheimische Leitung hingewiesen werden, dann unterstützen und stärken wir diese Struktur. Es ist nicht genug den richtigen Rat zu erteilen, er muss auch von der richtigen Person gegeben werden.

Die Gefühle und die Sensibilität der Einheimischen sollte nicht ignoriert werden, wenn wir von echter Partnerschaft reden. Und wenn es keine echte partnerschaftliche Beziehung ist, dann ist es durch Versäumnis eine ungleiche Partnerschaft.

### **Die Verwaltung von Finanzen auf dem Missionsfeld**

Ausländische Missionare arbeiten gewöhnlich mit großer finanzieller Unabhängigkeit. Sie bestimmen ihre eigenen Gehälter und ihren Lebensstandard, ohne sich mit den einheimischen Leitern abzusprechen, die oft dazu schweigen, weil sie sehr auf das ausländische Einkommen

---

<sup>3</sup> Artikel “East Meets West: Through Ghanaian Eyes”, Intercom September – Oktober 1994.

für ihre Projekte angewiesen sind, sei es für die Waisenhäuser, Schulen, Theologischen Seminare oder die Gehälter für die einheimischen Arbeiter (einschließlich ihrer eigenen). Welcher einheimische Leiter wird von einem Missionar verlangen, dass er sich der einheimischen Leitung unterstellen soll, wenn er dadurch die Gefahr eingeht, dass seine eigene Unterstützung verringert oder gestrichen wird?

Als ausländische Missionare sollten wir es als Vorrecht ansehen, in dem von uns ausgewählten Gastland zu leben, Gott dort zu dienen, und die Angelegenheit der persönlichen Finanzen mit der einheimischen Leitung zu besprechen und ihre Führung zu akzeptieren. (Damit meine ich nicht, dass von den ausländischen Missionaren automatisch erwartet werden soll, den selben Lebensstandard der Einheimischen zu übernehmen).

Wir wissen alle, dass das ausländische Geld nicht nur ein Segen ist, sondern auch ein Hindernis sein kann. Deshalb müssen wir lernen, durch unser Beispiel unseren einheimischen Kollegen zu zeigen, dass Geldmittel nur ein kleiner Aspekt der gesamten Missionsarbeit sind. Bei der letzten Auswertung stehen wir gemeinsam mit der Verantwortung vor Gott.

### **Wahre Beurteilung von Gaben, Fähigkeiten und Ressourcen**

Der Auftrag aller Christen weltweit ist, alle Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Um dieses Ziel zu erlangen, müssen wir alle Möglichkeiten, Gaben und Fähigkeiten zusammen führen und natürlich unsere finanziellen Mittel, welche ER uns gegeben hat, ohne dass sich der eine über den anderen stellt. Paulus sagt: "Wehe mir, wenn ich nicht das Evangelium predige." Wehe uns, wenn wir nicht unsere Finanzen für die Ausbreitung des Evangeliums einsetzen oder wenn wir dem Geld einen höheren Wert beimessen über jegliche andere Gaben oder Vollmachten, die wir haben.

Die einheimischen christlichen Gemeinschaften haben eine Schlüsselfunktion im Erreichen ihrer Landsleute. Sie sprechen die Sprache, verstehen die soziale Zusammenstellung, die Mentalität und Leitungsstrukturen. Diese einzigartigen und einheimischen Gaben werden oft unterschätzt und unterbewertet, nicht nur von uns, sondern auch von den Einheimischen selbst, wenn sie sich mit dem vergleichen, was der Westen in Bezug auf Finanzen und Qualifikationen zu bieten hat (welche gewöhnlich maßlos überbewertet werden). Das wird nie einen wahren Geist der Partnerschaft unter uns erzeugen, sondern uns zurückführen zum Imperialismus, zum Kolonialismus und Patriarchismus. Das sind die schlimmsten Feinde in der Mission, wie Marcelo G. Abel in seinem Buch "Indianer unter dem Einfluss christlicher Mission"<sup>4</sup> beschreibt.

### **Wahre Partnerschaft**

Missionsarbeit ist auf eine Beziehung der wahren Partnerschaft aufgebaut, welche echtes Interesse und Respekt für den anderen ausdrückt – den Ausdruck der Liebe Gottes unter uns. Alle Gaben, Ressourcen und Fähigkeiten sollten zusammengeführt werden, so dass es für alle offensichtlich wird, dass es ein Vorrecht ist, Teil der weltweiten Arbeit Jesu Christi zu sein. Gleichwertige Partnerschaft unterstützt und respektiert immer die einheimischen Verantwortlichen.

Haben wir den Mut unsere imperialistischen und kolonialen Einstellungen zuzugeben? Wollen wir biblische Maßstäbe anwenden, um unsere Werte und Einstellungen unserer eigenen Kultur zu überprüfen und dem Heiligen Geist erlauben, unsere Herzen zu verändern, indem wir einen radikal anderen Modus für die Zusammenarbeit als Missionare, Missionsgesellschaften, Heimatgemeinden und letztlich als Diener Jesu Christi anstreben?

---

<sup>4</sup> Marcelo G. Abel "Indianer unter dem Einfluss christlicher Mission" edition afem, mission scripts. Nürnberg: VTR, 2002. S. 23.

## REZENSIONEN

**Eckhard Schnabel, *Urchristliche Mission, Wuppertal: Brockhaus TVG, hard cover, 1806 S., 59 Euro.***

Das vorliegende Buch hat 7 Teile, 35 Kapitel und 1806 Seiten (davon 110 Seiten Bibliographie). Hinter dem kurzen Titel „Urchristliche Mission“ verbirgt sich ein so umfassendes und komplexes Werk, wie es seit A. v. Harnacks „Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten“ (4. Aufl. 1924) nicht mehr angegangen worden ist. Dabei konzentriert Schnabel sich vor allem auf die neutestamentliche Zeit. Sein Ziel: „Eine Studie, die missionsstrategisch... relevante Fakten darstellt und missionstheologisch relevante Aspekte erläutert und dabei die Ergebnisse der vielen größeren und kleineren Studien der letzten Jahrzehnte zu einem Gesamtbild integriert“ (S. 8).

Der Autor definiert Mission als praktische „Aktivität einer Glaubengemeinschaft..., die darauf hinarbeitet, andere Menschen... zu gewinnen“ (S. 11). Diese Aktivität könne sich als „expansive Proklamation“ (zentrifugale Dimension) oder als „gewinnende Präsenz“ (zentripetale Dimension) äußern. Diese *historisch-praktische* Definition ist für eine vorwiegend historische Arbeit durchaus sinnvoll. Vielleicht könnte sie *missionstheologisch* noch ergänzt werden um die Dimension der *missio Dei*, die missionarische Aktivität Gottes selbst, auf die Schnabel immer wieder Bezug nimmt (vgl. z.B. S. 1517), zu berücksichtigen. Hilfreich ist eine Aufschlüsselung und Darstellung des neutestamentlichen Wortfeldes zum Sachfeld „Missionspraxis“ (Träger, Adressaten, Orte, Verkündigung, Inhalte, Ziele, Tat-Mission, Interpretation, Mühen, Missverständnisse).

Die sieben aufeinander aufbauenden Teile des Buches spannen den Bogen von der alttestamentlichen Urgeschichte bis zu heutigen Fragen der Missionsstrategie.

In *Teil I: Verheißung* (S. 57-178) beschreibt Schnabel die Vor-Geschichte der urchristlichen Mission. Anhand alttestamentlicher, früh- und diasporajüdischer Texte zeigt er die universale (internationale) Dimension des vorchristlichen Judentums als "heilsgeschichtliches Fundament der späteren urchristlichen Mission" auf (S. 62). Er übernimmt E. Scheurers Schlussfolgerung, dass im AT zwar deutlich Missionsgedanken zu finden seien, aber "von praktischer Sendung ... wie dies

im Neuen Testament berichtet wird, ist im Alten Testament nichts zu finden" (S. 59). Stimmt das so? Waren die Propheten nicht in einer praktischen Sendung (v.a. an Israel) aktiv? War nicht Israel als ganzes Volk gesandt und beauftragt, den lebendigen Gott vor aller Welt zu bezeugen – auch mit praktischen Dimensionen (z.B. 1. Kön. 8,41-43), die in ihrer zentripetalen Grundausrichtung auch im NT weiter gültig bleiben, z.B. Mt. 5,13-14?

In *Teil II : Erfüllung* (S. 179-380) untersucht der Autor die „Mission Jesu“ und seiner Jünger in der Spannung zwischen der primären heilsgeschichtlichen Sendung an Israel und der aufleuchtenden Sendung auch an die Nichtjuden mit ihrer Kulmination im nachösterlichen Missionsbefehl.

*Teil III: Die Anfänge* (S. 381-542) widmet sich der Mission der Apostel in *Jerusalem*. Besonders ausführlich untersucht und belegt Schnabel hier die mögliche missionarisch-geographische „Maximalperspektive“ der Apostel, die nicht nur bis Spanien (Paulus), sondern sogar bis nach Indien (Thomas) gereicht haben könnte.

Der zweitlängste *Teil IV: Aufbruch* (S. 543 - 886) erzählt die Geschichte der von Jerusalem ausgehenden missionarischen Aktivitäten der Apostel und Gemeinden. Schnabels Schilderung zeichnet sich durch großes Interesse am konkreten historischen Kontext dieser Mission aus, der kenntnisreich bis in Einzelheiten hinein beschrieben wird (Stadt u. Land, Baden u. Bäder, Reisen, Buchwesen, Schulen, Sprachen, Mysterienkulte etc.). Schwerpunkte bilden dabei die Mission des Petrus und die Mission der Judenchristen. Immer wieder fällt auf, dass es heißt: Missionare unbekannt, leider keine Informationen.

Dennoch wendet Schnabel viel Mühe und Akribie darauf, zumindest die historischen Ränder des missionsgeschichtlichen Schweigens der Quellen genau zu dokumentieren: so listet er auf vier kleingedruckten Seiten ca. 80 Dörfer im 25km-Umkreis Jerusalems auf, in denen christliche Gemeinden "entstanden sein ... könnten" (S. 720-725). Entsprechendes tut er auch für Samarien (S. 745-749), die Mittelmeerküste (S. 750-759) etc. Wie sinnvoll solche „Ausflüge in die Umgebung“ sind, sei dahingestellt. Hilfreich jedoch sind Schnabels umfassende Auswertung und Integration neuester Studien zu einzelnen Zügen dieser missionarischen Epoche, die er wie Puzzleteile in das große Gesamtbild einfügt, so beispielsweise A. v. Dobbe-

lers Studie zum Evangelisten Philippus (Tübingen, 2000), dessen Mission er in 11 Beobachtungen beschreibt und in 7 Punkten ihre Bedeutung für das Verständnis der urchristlichen Mission zusammenfasst (S. 657-665).

Gleichzeitig geht der Autor immer wieder unmittelbar zum Text des NT und nimmt den Leser mit in exegetische Detailstudien, die den Gang der Missionsgeschichte erhellen. In dieser Hinsicht erweist sich Schnabels Werk immer wieder als detailreiches und aktuelles Forschungskompodium zu historischen und theologischen Facetten der urchristlichen Mission.

Der "Löwenanteil" von Schnabels Werk ist unter *Teil V: Pioniermission* (S. 887-1426) der Mission des Apostels Paulus gewidmet. Hier kondensiert und verarbeitet Schnabel die Ergebnisse der Paulus-Forschung im Blick auf sein Verständnis, seine Wirken und seine Wirksamkeit als herausragender Missionar. Im Blick auf das Selbstverständnis des Missionars Paulus vermittelt der Autor unmittelbare exegetische Einblicke in Texte der Korintherbriefe, des Römer- und Kolosserbriefes. Er zeigt Paulus im Netzwerk der Beziehungen zwischen Absprache und Konflikt. Auf gut 250 Seiten beschreibt Schnabel geographisch geordnet das Missionswerk des Paulus von Damaskus bis nach Spanien. Er setzt sich ausgehend von der Clemens-Notiz, dass Paulus bis an die "Grenze des Westens" gelangt sei, für die Wahrscheinlichkeit einer Spanien-Mission des Apostels ein. Von hier ausgehend sammelt Schnabel viele interessante Informationen über Bedingungen und mögliche Missionsorte in Spanien (Liste wichtiger spanischer Städte der Epoche, S. 1219 - 1224). Auch wenn hiermit nichts bewiesen ist, werden doch interessante Perspektiven im Blick auf missionsgeschichtliche Möglichkeiten eröffnet.

Die missiologische Strategie und evangelistische Kommunikation des Apostels beschreibt Schnabel auf knapp 200 Seiten. Besonders interessant und evangelisationstheologisch aufschlussreich ist seine ausführliche Analyse der Missionspredigt bei Paulus, die er in sechs Kategorien beschreibt: (1) Christologische Kommunikation vor Juden, (2) theologische Kommunikation vor Heiden, (3) dialogische Kommunikation, (4) ideologische Konfrontation gegenüber Heiden und Juden, (5) apologetische Konfrontation in den Gemeinden, (6) pastorale Konkretion in den Gemeinden. Auf die Frage, warum Paulus den Gemeinden keine Missionsbefehle gegeben habe, folgt Schnabel weitgehend der Argumentation von O'Brien zur missionari-

schen "Logik des Evangeliums", die bei Paulus eine Sendung der Gemeinden als Missionszentren impliziere.

In *Teil VI: Wachstum* beschreibt Schnabel die missionstheologischen Gedanken bei Matthäus, Markus, Lukas, Johannes und Petrus, die er als Beitrag zur Konsolidierung und zum weiteren Wachstum missionarischer Gemeinden sieht. War das NT bisher als Quelle für die Geschichte der Mission benutzt worden, so wird es nun als Ausdruck und Interpretation dieser Mission gelesen.

*Teil VII fasst den Ertrag* (S. 1477-1528) der Studie zusammen. Selbstverständnis, Praxis (Wort, Dialog, Rahmenbedingungen) und Botschaft (Evangelium, neue Identität, Verheißung der Vollendung) der urchristlichen Mission werden profiliert auf den Punkt gebracht. Das letzte Kapitel versucht den Brückenschlag in die gegenwärtige missiologische Diskussion vor allem im Sinne eines Gesprächs zwischen historisch-exegetischen Erkenntnissen und strategisch-praktischer Missiologie. Hier sei bei der Übertragung vermeintlicher biblischer Prinzipien auf die heutige Situation exegetisch genauer hinzuschauen. So könne z.B. das Zeltmacher-Konzept sich nicht auf Paulus berufen, was aber auch nicht notwendig sei, da Gott immer innovative Ideen genutzt habe, um das Evangelium weiterzutragen. Nicht "alle Aktionen und Initiativen" müssten mit einer Bibelstelle begründet werden. Andererseits identifiziert Schnabel eine Reihe von missiologischen Themen, die sich aus seiner Sicht zu weit vom biblischem Befund entfernen, wie z.B. das von ihm beobachtete Ersetzen der Begriffe "Mission" und "Evangelisation" durch "Offenheit" oder "Attraktivität" (findet das wirklich so in der Missiologie statt?): Die urchristlichen Gemeinden seien nicht nur attraktiv und offen gewesen, sondern hätten aktiv missioniert. Hier spielt Schnabel m.E. unnötigerweise im biblischen *Missio Dei* –Verständnis zusammengehörige Aspekte gegeneinander aus. Die Argumentation von A. Köstenberger aufgreifend wendet sich Schnabel auch gegen den Begriff der "Inkarnation" als Beschreibung der Mission (z.B. bei J. Stott). Hier werde ein einzigartiger biblischer Vorgang beschrieben, den die christliche Mission nicht nachvollziehen, sondern bezeugen solle. Besser seien Begriffe wie "Kontextualisierung" oder "Inkulturation". Auch hier steht m.E. wieder ein auf die Praxis verengter Missionsbegriff im Hintergrund, da die Inkarnation neben der Schöpfungstheologie die missionstheologische Grundlage für "Inkulturation" und „Kontextualisierung“ bildet. Ein weiterer

Kritikpunkt Schnabels: das ganzheitliche Heilsverständnis z.B. bei D. Bosch gehe von einer zu optimistischen Sicht des *kosmos* aus, die mit der johanneischen Sicht nicht übereinstimme. Auch hier stellt Schnabel wichtige Fragen, führt die Diskussion allerdings auch wieder etwas verkürzt, was auch insgesamt für den „Brückenschlag“ des letzten Kapitels in die gegenwärtige missionstheologische Diskussion gilt.

Die spannende Frage bleibt: Was können wir heute von der urchristlichen Mission lernen? Wie lässt sich der „Erfolg“ der urchristlichen Mission erklären? Schnabel zeigt auf, dass bereits v. Harnacks soziologisch geprägte „praeparatio evangelica“-Erklärung nicht ausreicht.

V. Harnacks Sichtweise wird heute wesentlich differenzierter weitergeführt. Man sieht die wichtigsten Gründe für die schnelle Ausbreitung in (1) Wundern und Dämonenaustreibungen, (2) im Mut der Märtyrer und (3) in der Nächstenliebe und Praxis christlicher Wohltätigkeit. Doch auch diese Erklärungen greifen zu kurz. Schnabel hat recht: „Vielleicht ist es mehr als ein 'christliches Vorurteil', wenn man das Wachstum der Kirche ... als Resultat des Wirkens Gottes sieht" - ein Geheimnis der göttlichen Gnade (S. 1498). Dieser implizite Hinweis auf die *Missio Dei* und die damit verbundene Betonung, dass alleine das von Gott geoffenbarte Evangelium Jesu Christi zur Vergebung der Sünden Grund und Inhalt der Mission der Gemeinde Jesu sein kann, schließt dieses neue und empfehlenswerte Standardwerk treffend ab.

Der Anhang enthält neben der Bibliographie 40 Seiten mit Karten und verschiedenen Abbildungen zum Text sowie ein Stellenregister zu AT, NT, frühjüdischer Literatur, neutestamentlichen Apokryphen, apostolischen Vätern, Kirchenvätern, heidnischen antiken Schriftstellern, Inschriften und Papyri, sowie ein geographisches und ein Personen- und Sachregister.

*Dr. F. Walldorf, Dozent für Missionswissenschaft, FTA und AMG Giessen.*

**Andreas Baumann, *Der Islam – Gottes Ruf zur Umkehr? Eine vernachlässigte Deutung aus christlicher Sicht.* Brunnen Verlag Basel 2003, 143 S., 8,95 Euro.**

Andreas Baumann greift ein Thema auf, das in der neueren theologischen Diskussion um den Islam bisher am Rande stand. Diese bewegt sich weitgehend im Spannungsfeld zwischen Dialog und Harmonisierung einerseits sowie Apologetik und missionarischem Handeln andererseits. Andreas

Baumann aber stellt die alte Frage nach dem Platz des Islam im Weltregiment Gottes und nach dem, was Gott der Christenheit mit dem Islam sagen möchte.

Gewiss sieht der Verfasser die vielfachen Herausforderungen des Islam an die christliche Kirche und ihren Glauben, stellt aber fest, dass gegenwärtig neben Abgrenzung, Mission und Dialog die christliche Selbstkritik und der Ruf zur inneren Umkehr weitgehend fehlen.

A. Baumann geht der biblischen Sicht vom Gericht Gottes nach und befragt die Kirchen- und Theologiegeschichte nach Beispielen für eine Deutung des Islam als Gerichtshandeln und Bußruf Gottes. Das bekannteste Beispiel ist sicher Martin Luthers Ruf an die Deutschen zur inneren Umkehr angesichts der Türkengefahr (der Islam als „Zuchtrute“ Gottes). In weiteren Kapiteln zeigt A. Baumann auf, wie und warum die christliche Kirche von der Zeit Muhammads an bis heute im Blick auf den Islam versagt hat und welche Verheißung darauf liegt, dass Christen angesichts dieses Versagens zum biblischen Evangelium ~~Einkehr~~ mit kurzen Überblicken über die Kernländer des Islam, über die wichtigsten orientalischen Kirchen und die Hauptgründe für das Entstehen des Islam sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Register der Anmerkungen runden das Buch ab und regen zum weiteren Arbeiten an.

Es ist A. Baumann zu danken, dass er dieses lange vernachlässigte Thema aufgegriffen und neu zum Bewusstsein gebracht hat. Sein Buch hat theologische Tiefe und ist doch leicht lesbar. Es sei allen, die sich über das Phänomen Islam und die Welt der Muslime mehr Klarheit verschaffen wollen, sehr zur Lektüre empfohlen.

*Eberhard Troeger,*

*Pfarrer und Missionsleiter im Ruhestand, Wiehl*

**Ajith Fernando, *The NIV Application Commentary: Acts*, Grand Rapids: Zondervan, 1998, 656 S., 27,50 Euro.**

„Es ist wichtig“, so höre ich noch Dick Dowset auf der ESMA Tagung 2004 sagen, „dass wir mehr darauf hören, was unsere afrikanischen, südamerikanischen und asiatischen Geschwister über Mission sagen und schreiben.“ Der NIV Application Commentary über die Apostelgeschichte, geschrieben von dem Srilankesen, Ajith Fernando, ist meines Erachtens das beste Beispiel für die Wahrfähigkeit dieser Aussage. Doch erst ein paar Worte zu der Serie in der das Buch 1998 erschien.

Die NIV Application Commentary Serie verfolgt das Ziel, über die fachgerechte Auslegung des Textes hinaus, den Bogen zu der Anwendung in der Gegenwart zu spannen. Jeder Textabschnitt wird in drei Teilen besprochen. Im ersten Teil, „Original Meaning“, wird das Verständnis des Textes für die Hörer im 1. Jahrhundert nach Christus verdeutlicht. Wie in jedem anderen Kommentar werden alle Elemente einer traditionellen Exegese diskutiert. Im zweiten Teil, „Bridging Contexts“, wird eine Brücke vom Kontext der ersten Leser zum Kontext des heutigen Lesers geschlagen. Dabei werden besonders die zeitgebundenen, von den nicht zeitgebundenen Aspekten des Textes unterschieden. Im dritten Teil, „Contemporary Significance“, wird die Anwendung des Textes in der Gegenwart diskutiert. Etwas überschwänglich formulieren die Herausgeber, dass dieser Abschnitt es erlaube, die biblische Botschaft heute genauso vollmächtig zu verstehen, wie sie damals geschrieben wurde (:11).

Es ist offensichtlich, dass vielen Christen im 21. Jahrhundert die Anwendung der Bibel auf ihre Lebenswelt aufgrund des großen zeitlichen Abstandes zwischen Niederschreibung und heute schwer fällt. Die Dreiteilung der Textbesprechung in den „Application Commentaries“ zwingt den Autor und somit seine Leser dazu, nach der Bedeutung der Bibel heute zu fragen.

Zurück zu Ajith Fernandos Kommentar zur Apostelgeschichte. Was kann uns ein Kommentar zur Apostelgeschichte für die Mission heute lehren? Die Apostelgeschichte beschreibt wie kein anderes Buch der Bibel die Anfänge der Mission. Wie kein anderes Buch wurde aber auch die Apostelgeschichte oft dazu benutzt, so genannte „rein biblische“ Gemeinde- und Missionsmodelle zu postulieren. Durch seine gute Exegese zeigt Ajith Fernando auf, wie dieses Geschichtswerk uns zu legitimen Ansätzen für die Mission heute führt. Er studiert z.B. ausführlich die Reden der Apostel und die Gebete der Gemeinde. Sehr deutlich arbeitet er dabei Mängel der heutigen Verkündigung heraus. Wie sehr war den ersten Christen in der Verkündigung das Leben Jesu bedeutsam und wie sehr beschränken wir uns heute oft auf seinen Tod und seine Auferstehung. Wie sehr beharren wir evangelikale Christen in der Mission auf den Fakten des Glaubens, ohne die so nötige subjektive Seite des Lebens im Heiligen Geist und der Freude der intimen Gemeinschaft

men Gemeinschaft mit Gott zu betonen. Wie sehr stellt das Beten und Leben der ersten Christen das Verständnis unserer individualistischen Gesellschaft von Verantwortung füreinander, Gemeinschaft untereinander und vor allem unsere Leidensbereitschaft in Frage? Die Missachtung dieser Aspekte, so folgert Ajith Fernando, macht unsere missionarische Verkündigung leer und das daraus entstehende Christsein blutarm und lau.

Ajith Fernando, der eine integrierte Besprechung der Aspekte „Original Meaning“, „Bridging Contexts“ und „Contemporary Significance“ bevorzugt hätte (:16), versteht es meisterlich den Text der Apostelgeschichte in den Kontext der postmodernen Welt zu bringen. Mit Scharfsinn und überraschender Klarheit deckt er unbeachtete Aspekte auf. Seine Beobachtungen, auch wenn an manchen Stellen etwas zu ausführlich, hinterfragen, regen zum Nachdenken an, und ermutigen den Leser, die alte Botschaft der Apostelgeschichte neu zu entdecken.

Ajith Fernandos Kommentar zur Apostelgeschichte ist daher eine äußerst lohnenswerte Lektüre, nicht nur für Bibelschullehrer oder Gemeindepastoren. Vor allem Verantwortliche in der Mobilisation, in der Missionsleitung und im Gemeindedienst werden im persönlichen Bibelstudium mit diesem Buch biblisch-theologisch für ihren Dienst zugerüstet. Dies gilt besonders, wenn sie sich mit Gemeindebau, mit Fragen von Gemeindestruktur und Gemeindeordnung sowie mit Missionsstrategien, hier oder in Übersee, beschäftigen. Aber eigentlich sollte jeder bewusste Christ sich gründlich mit der Apostelgeschichte beschäftigen. Ajith Fernandos Kommentar wird ihm dabei helfen, in rechter Weise die geschichtlichen Anfänge seines Glaubens auf seinen Alltag heute zu übertragen. Er ist verständlich geschrieben und ein gutes Werkzeug für jeden, der tiefer ins Wort Gottes hinein wachsen will.

Wahrscheinlich werden alle, die Ajith Fernandos Kommentar zur Apostelgeschichte in Händen hatten, Dick Dowset recht geben, der ermahnte mehr auf unsere nicht westlichen Geschwister zu hören. Leider sind aber viele ihrer Stimmen bisher nur denen vorbehalten, die zumindest der englischen Sprache mächtig sind. So ist auch dieser Kommentar bisher nicht auf Deutsch erhältlich.

*Sabine & Hans Walter Ritter, ÜMG, Mücke*

## NEUERSCHEINUNG – Besonderes Angebot

Lothar Käser, *Animismus. Eine Einführung in die begrifflichen Grundlagen des Welt- und Menschenbildes traditionaler (ethnischer) Gesellschaften für Entwicklungshelfer und kirchliche Mitarbeiter in Übersee*. Bad Liebenzell: Verlag der Liebenzeller Mission, Neuendettelsau: Erlanger Verlag für Mission und Ökumene. 2004, 368 S., 22,- Euro. Online-Bestellung bei: FTABooks@fta.de

Animismus ist, sehr vereinfacht gesagt, eine Form von Religion. Vieles deutet darauf hin, dass Animismus schon vor vielen tausend Jahren, die Basis des religiösen Verhaltens der damals lebenden Menschen bildete. In der Gegenwart finden wir animistische Formen von Religion immer noch weit verbreitet in den vorwiegend von mündlicher Tradition bestimmten, schriftlosen Gesellschaften der Wildbeuter (Jäger und Sammler), Pflanze und Viehzüchter (Normaden) in allen Teilen der Erde. Nicht geringe Spuren von Animismus gibt es aber auch in den so genannten Schriftreligionen (Judentum, Christentum, Islam, Buddhismus usw.), vor allem in deren volkstümlichen Ausprägungen (Volkschristentum, -islam usw.) In europäisch-westlichen Gesellschaften wird Animismus häufig mit Okkultismus, Spiritismus und sogar mit Satanismus gleichgesetzt, nach eurozentristischen und christlichen Maßstäben bewertet und missverstanden. Dieser Standpunkt und die Unkenntnis der begrifflichen Grundlagen animistischer Denkformen erweisen sich als besonders hinderlich, wenn Fremde aus europäisch-westlichen Kulturen in animistisch orientierten Gesellschaften als Entwicklungshelfer, als Mitarbeiter säkularer Regierungs- und kirchlicher Nicht-Regierungsorganisationen (engl. NGO), als Ärzte, Soldaten, Ingenieure, Dozenten, Missionare, Lehrer usw. tätig werden. Animismus beinhaltet nämlich nicht nur religiöse Elemente, sondern bildet mit seinem jeweiligen Welt- und Menschenbild ein umfassendes Orientierungssystem, das den betreffenden Gesellschaften zur Gestaltung und Bewältigung ihres Daseins dient, und das man kennen muss, wenn man die Menschen seines Arbeitsgebiets verstehen und erfolgreich unter ihnen tätig sein will. Dieses Lehrbuch stellt Animismus nicht aus dem europäisch-westlichen Blickwinkel dar, sondern beschreibt ihn aus der Sicht derer, die ihn leben. Die Abfolge der einzelnen Kapitel ist so angelegt, dass der Leser Schritt für Schritt lernen kann, was Animismus ist, um schließlich zu verstehen, welche charakteristischen Funktionen z.B. dem Medium und dem Schamanen in animistischen Gesellschaften zukommen.

Der Autor, Professor der Ethnologie, verfügt über einschlägige Erfahrungen. Er war fünf Jahre lang in Ozeanien tätig und hat zahlreiche Forschungsreisen in Afrika, Asien und Südamerika gemacht.



**Herausgeber und Verlag:** Arbeitskreis für evangelikale Missiologie e.V. (AfeM)  
(1. Vors. Dr. Klaus W. Müller v.i.S.d.P.) [www.afem-em.de](http://www.afem-em.de)

**Schriftleitung:** Dr. Klaus W. Müller, Lindenstr. 6, D-35444 Biebertal,  
Fone 06409-8046-87, Fax -94, [kwm-puluwat@t-online.de](mailto:kwm-puluwat@t-online.de)  
*Manuskripte zur Veröffentlichung bitte bei der Schriftleitung einreichen.*

**Layout:** Institut für evangelikale Mission (IfeM), Marion Förschler,  
[MarionFoerschler@ifem-idz.org](mailto:MarionFoerschler@ifem-idz.org)

**Rezensionen:** Dr. Friedemann Walldorf, [Walldorf@fta.de](mailto:Walldorf@fta.de),  
Bücher zur Rezension an: Rathenastr. 5-7, 35394 Gießen

**Redaktionsleitung em/edition afem:** Dr. Bernd Brandl,  
Schießbergstraße, 75378 Bad Liebenzell, [ABCD.Brandl@t-online.de](mailto:ABCD.Brandl@t-online.de)

**Weitere Redaktionsmitglieder:** Andreas Baumann (Lektor)

**Verlag VTR/eda:** Thomas Mayer, Gogolstr.33, 90475 Nürnberg,  
[vtr@compuserve.com](mailto:vtr@compuserve.com)

**Druck:** Heinzlmann Druckservice, Industriestr. 8, 72585 Riederich

**Redaktionsschluss:** 4 Wochen vor Beginn des Erscheinungsquartals

**Bestellungen** und Korrespondenz betr. Versand und Abonnements: Büroleiterin  
Kristina Weirich, AfeM-Geschäftsstelle, Postfach 1360, D-51702 Bergneustadt,  
Fon 02261-9148-74, Fax -94, [afem.em@t-online.de](mailto:afem.em@t-online.de)

**Bezugspreis:** Jährlich (4 Ausgaben) € 17,-/SFr. 26,- (Missionare im Ausland und  
Studenten die Hälfte). Das Abo kann für mehrere Jahre im voraus bezahlt werden.  
Abbuchungsermächtigung ist erwünscht.

Für AfeM-Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag incl. Luftpost enthalten.

**Konten** für em-Abonnenten: Für *Deutschland*: AfeM, Konto 416 673 Evang. Kredit-  
genossenschaft Stuttgart BLZ 600 606 06. Für die *Schweiz*: AfeM Konto 82-15925-5  
Postscheckamt Schaffhausen.

*Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Schriftlei-  
tung und Redaktion wider.*

Beiträge für em werden mit Belegexemplaren honoriert.